

The book cover features a dark, textured background with horizontal bands of black and grey. A network of black barbed wire is drawn across the upper two-thirds of the cover. Behind the wire, the word 'Gefangen' is written in large, red, hand-painted letters. At the bottom, a solid black rectangular box contains the title in white, bold, sans-serif capital letters.

**REPRÄSENTANTEN
DES HITLERSTAATES**

OSR 125

REPRÄSENTANTEN
DES
HITLER-STAAATES
S A D I S T E N

HERAUSGEBER: PROVINZIALVERWALTUNG SACHSEN, HALLE (SAALE), WILLY-LOHMANN-STRASSE 6a
ABTEILUNG: PRESSE UND PROPAGANDA

Univ-Bibl.
Gießen

27007732

GESTALTUNG: GRAPHIKER RICHARD PIECH. DRUCK: 33. PREIS DER BRÖSCHÜRE 0,50 MARK.



Wider die Tyrannen!

Die Fesseln sprengt, die blutbetäuten,
Die Wut der Flecker achtet nicht,
Zerbrecht die Mauern, die sie bauten
Um unsre Freiheit, unser Licht!

Die Glieder recket, die sie uns schünden,
Hebt auf die Faust und zögert nicht -
Gedenkt der Toten und der Wunden -
Keilt sie den Frevlern ins Gesicht!

Hinweggefegt, die unser Leben
Zum Schauplatz steter Qual gemacht!
Ist nicht auch uns ein Recht gegeben,
Das ungestraft kein Mensch verlacht?

Ja! Einmal muß aus Morgenwolken
Die Freiheitssonne uns aufgehn:
Sorgt, daß dem Ruf dann alle folgen
Und alle dann gerüstet stehn!

WERNER WESIGER



 — In dem „tausendjährigen Reich“ der Nazis gab es viele, die dieses Wort und seine Bedeutung herrlich fanden, die dafür begeistert waren, so begeistert, daß sie sich erst beruhigten, als sie selbst in der schwarzen Uniform der SS spazieren gehen konnten.

Es gab aber auch viele, die nicht eher ruhten, bis ein SS-Mann in ihrer Familie war.

Frauen gab es, die waren glücklich, wenn ihnen ein SS-Mann die Hand zum Bund fürs Leben reichte, ohne daran zu denken, daß gerade diese Hand mit Blut besudelt sein konnte.

„SS“. — Wie herrlich fand es die Jugend in dieser Formation „dienen“ zu dürfen, und sie wurde in ihrer Absicht nur noch bestärkt durch die Begeisterung ihrer Eltern. Sie dachten nicht daran, daß sie damit ihren Sohn in die Schule der Mörder schickten.

Und wie stolz warf sich mancher Nazi in die Brust, wenn irgendwo ein SS-Mann auftauchte und — welche Ehre — sogar mit ihm sprach. Er dachte dabei nicht daran, daß diese Stimme 24 Stunden vorher den Befehl zur Verbrennung tausender unschuldiger Opfer gegeben hatte.

Und jedes junge Mädchen wollte als Verlobten nur einen SS-Mann; denn darauf war die Mutter ja besonders stolz. Dieses Mädchen dachte bei ihrer Wahl bestimmt nicht daran, daß ihr Auserwählter lächelnd zusehen konnte, wenn Frauen ausgepeitscht wurden.

„SS“ — sagte man im tausendjährigen Reich, doch wir haben eine andere Bezeichnung dafür. Es waren Mörder, Verbrecher, Bestien, Henker . . . „Sadisten“, die einen Genuß daran fanden, andere zu quälen und zu töten.

„Sadisten“, — Repräsentanten des Hitlerstaates — „SS“.

Männer, die sich zu den Auserlesenen eines Volkes zählten, eines Volkes, das sich einst das Volk der „Dichter und Denker“ nannte, das aber zu einem Volk der „Richter und Henker“ wurde durch . . . die „SS“.

In ihrer Herrschsucht und ihrem Größenwahn, in ihrem Sadismus und ihren Bestialitäten konnten sie sich nur mit der Waffe und der Knute in der Hand wehrlosen Menschen gegenüber behaupten.

Wie sah die von dem ganzen deutschen Volk so vergötterte „SS“ eigentlich wirklich aus?

Wo legte sie das freundliche „Urlauberlächeln“ ab?

Wo zeigte sie ihr wahres Gesicht, in dem das nur den politischen Häftlingen so bekannte teuflisch-sadistische Lächeln stand?

Nur dort wo jene hinkamen, die ihnen gefährlich werden konnten, weil sie für ein freies demokratisches Deutschland kämpften — in den Konzentrationslagern.

F. Br.

Halle (Saale), den 30. Dezember 1945.

DAS BUCHENWALDLIED.

Wenn der Tag erwacht, eh' die Sonne lacht,
Die Kolonnen ziehn zu des Tages Mühn
Hinein in den grauernden Morgen.
Und der Wald ist schwarz, und der Himmel rot,
Und wir tragen im Brotsack ein Stückchen Brot,
Und im Herzen, im Herzen die Sorgen.

Refrain:

O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen,
Weil du mein Schicksal bist.
Wer dich verließ, der kann es erst ermessen,
Wie wundervoll die Freiheit ist.
Doch Buchenwald, wir jammern nicht und klagen,
Und was auch unsere Zukunft sei.
Wir wollen trotzdem Ja zum Leben sagen,
Denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei!!

Und die Nacht ist kurz, und der Tag so lang,
Doch ein Lied erklingt, das die Heimat sang:
Wir lassen uns den Mut nicht rauben!
Halte Schritt, Kamerad, und verlier nicht den Mut,
Denn wir tragen den Willen zum Leben im Blut,
Und im Herzen, im Herzen den Glauben.

Refrain:

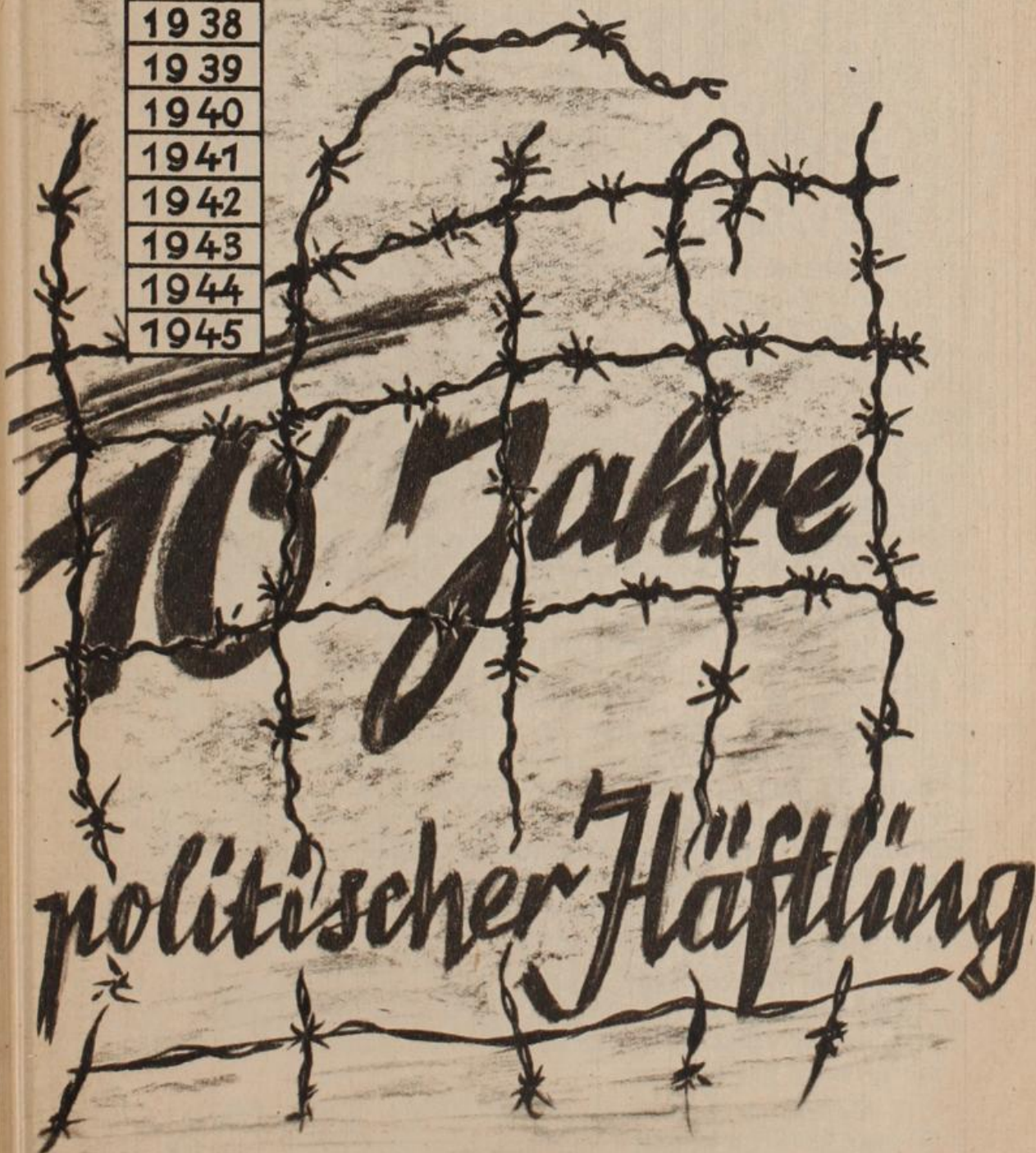
O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen usw.

Und das Blut ist heiß, und das Mäd'el fern,
Und der Wind singt leis, und ich hab sie so gern,
Wenn treu sie, wenn treu sie mir bliebe!
Und die Steine sind hart, aber fest unser Schritt,
Und wir tragen die Pickel und den Spaten mit.
Und im Herzen, im Herzen die Liebe.

Refrain:

O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen usw.

1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945



*Aus einer Rede von Vizepräsident
Robert Siewert, Halle S.*

Ich bin Deutscher und in Berlin aufgewachsen, lernte dort das Maurerhandwerk und habe mein Deutschland als wandernder Handwerksbursche gesehen. Ich sah Dänemark, Schweden, Frankreich und landete in der Schweiz. Von dort aus habe ich den Weg nach Deutschland zurückgefunden. Später war ich kommunistischer Landtagsabgeordneter in Sachsen. Das war auch die Ursache meiner fast 10jährigen Gefangenschaft in Zuchthaus und Konzentrationslager. Im April 1935 wurde ich verhaftet und vom „Volksgerichtshof“ wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt, nur, weil ich meiner alten Gesinnung treu blieb. Ich hatte auf meiner Baustelle erklärt: „Bei uns gilt nach wie vor der alte Gruß ‚Guten Morgen‘, ‚Guten Tag‘, ‚Guten Abend‘. Ich kenne den Gruß ‚Heil Hitler‘ nicht!“ Das war der Anstoß zur Verhaftung.

Nach den drei Jahren im Zuchthaus stellte mir der Anstaltsdirektor das beste Zeugnis aus. Jedoch acht Tage vor der Entlassung kam ein Schreiben: „Siewert ist im Auftrag Himmlers nach Berlin zu überführen“. Ein halbes Jahr war ich dann in Berlin bei der Gestapo und wurde schließlich im September 1938 nach Buchenwald geschafft, angeblich für drei Monate, um mir zu überlegen, was ich noch auszusagen hätte. Aus den drei Monaten wurden über 6½ Jahre. Schließlich wurden wir am 11. Mai 1945 mit Hilfe der amerikanischen Truppen wieder frei, und so stehe ich hier vor Ihnen. Mein einziges Verbrechen bestand in meiner Gesinnung. Ich habe in meinem ganzen Leben niemandem etwas gestohlen. Ich bin wegen keinerlei Vergehen bestraft.

Ich glaube, daß das zum Verständnis dienen kann, wie und weshalb deutsche Männer eingesperrt wurden. Und ich kann heute sagen, ich habe mein Deutschland immer geliebt, obwohl ich die schöne Schweiz sehen durfte. Ich möchte sagen, wir Deutschen haben schon früher keinen besonders guten Ruf im Ausland gehabt. Aber durch die Nazi Herrschaft ist der deutsche Name so mit Schmutz und Schandtaten überdeckt, daß es wahrscheinlich Jahrzehnte dauern wird, bevor sich ein Deutscher irgendwo in der Welt sehen lassen kann und geachtet wird, selbst, wenn er der bedeutendste Erfinder wäre. Es wird immer mit Fingern auf ihn gezeigt und gesagt werden: „Die sind schuld an dem Elend, das der Menschheit zugefügt wurde. Die haben sich 12 Jahre von Verbrechern regieren lassen“.

Wenn ich den Zustand richtig schildern soll, so muß ich sagen: „Der Faschismus war das Bündnis von Bosheit, Militarismus, Reaktion und ausgesprochenem Verbrechen. Und dafür ist Buchenwald der schlagendste Beweis.“

Als ich mit 40 Leidensgenossen zusammen nach Buchenwald bei Weimar kam, wurden wir von den SS-Beamten der politischen Abteilung empfangen. Der Empfang gestaltete sich etwa so: Die Namen wur-

den verlesen, dann wurde die Frage gestellt: „Du Schweinehund, was hast du ausgefressen?“ Ich antwortete auf diese Frage: „Ich weiß es nicht“. Dafür bekam ich rechts und links Backpfeifen und wurde dann wieder gefragt.

Nachdem das Verhör in dieser Weise beendet war, ging es im Laufschrift durch das Tor in das Lager, und dort hieß es: „S a c h s e n - g r u ß !“ Keiner konnte sich etwas Rechtes unter einem „Sachsengruß“ vorstellen. Wir mußten etwa drei Stunden Kniebeugen machen und dabei die Arme hinter dem Kopf verschränken. Wenn einer nicht mehr konnte, kam der Scharführer und schlug auf ihn ein. Dann wurden wir zur Desinfektion gebracht, gebadet, geschoren und kamen in den Block. Nach zwei Tagen teilte man uns zur Arbeit ein. Da Maurer sehr knapp waren, konnte ich in meinem Beruf weiterarbeiten. Im allgemeinen ging jedoch jeder Häftling einige Wochen durch den Steinbruch, ganz gleich, welchen Beruf er hatte.

Wir arbeiteten dann an unseren eigenen Unterkünften. Eines Tages sagte ein Kollege zu mir: „Paß auf, heute wirst du etwas sehen, was du nie vergessen wirst“. Kurz danach wurden von zwei Scharführern dreißig Häftlinge in den angrenzenden Wald geführt. Diese Häftlinge waren wegen irgendeines Vergehens mit dem „Hängen“ bestraft worden. In die großen Bäume waren Nägel eingeschlagen, und an diese Nägel wurden sie gehängt, — nicht auf gehängt. Diese Strafe bedeutete eine unendliche Qual. Das Jammern der Gequälten war furchtbar. Als wir vom Bau heruntersprangen, um diesen Häftlingen Wasser zu geben, wurden wir mit Knüppeln geschlagen. Der politische Kommissar stand dabei und fragte die Leute von Zeit zu Zeit, ob sie gestehen wollten.

Die Gründe, weshalb diese Strafen verhängt wurden, waren lächerlich. Einer wurde bestraft, weil er während der Arbeit eine Zigarette geraucht hatte. Ein anderer bekam die Strafe, weil er vor einem SS-Mann die Mütze nicht abgenommen hatte. — In einem anderen Fall hing ein Mann drei Stunden am Baum, und der politische Kommissar fragte immer wieder, ob er ein Geständnis machen wolle oder nicht. Er war der Besitzer einer größeren Gartenwirtschaft. Bei ihm im Lokal sollten von Feinden der Nazibewegung Waffen vergraben worden sein, und seine Frau sollte davon Kenntnis haben. Man wollte ihn nun zu einem Geständnis zwingen. Dieser Mann war nach seiner Strafe gelähmt und völlig arbeitsunfähig, nur weil er seine Frau nicht verraten wollte.

In einem großen Garten wurden im Frühjahr Gemüse, Salat und Radieschen in Gewächshäusern gezogen. Eines Tages fehlten die Radieschen, die für die Frau des SS-Kommandanten K o c h bestimmt waren.

Die Folge war, daß das ganze Lager antreten und drei Stunden stehen bleiben mußte. Dann kam der Kommandant, hielt eine Ansprache und sagte: „Ihr bleibt so lange stehen, bis die Radieschen wieder da sind“. Wir standen an diesem Tage von 19.00 bis 24.00 Uhr, und nach drei Tagen stellte es sich heraus, daß ein Scharführer diese Radieschen für seine Frau mitgenommen hatte.

Als eines Tages ein Schwein von 150 Pfund fehlte, mußten wir ebenfalls stehen bleiben. Und das bei 16 Grad Kälte. Wir standen sieben Stunden. Über dreihundert Leute fielen um, aber das Schwein kam nicht wieder zum Vorschein. Der Kommandant Koch bestimmte dann, daß das ganze Lager fünf Tage lang nichts zu Essen bekommen sollte. Nach fünf Tagen erhielten alle Deutschen die halben Rationen, die Juden aber mußten weiter hungern. Sechs Wochen später stellte es sich heraus, daß ein SS-Scharführer das Schwein gestohlen hatte, und daß es in engstem Kreise von einigen SS-Leuten verzehrt worden war.

Eine ganz besonders niederträchtige Mißhandlung, wenn sie an einem erwachsenen Menschen vollzogen wird, sind Stockhiebe.

Wir hatten Baracken gebaut. Eines Tages wurden verschiedene Häftlinge aufgeschrieben, weil sie angeblich nicht genügend gearbeitet hatten. Diese Leute bekamen eine Strafe von 25 Stockhieben. Es wurde nicht mit einem Rohrstock geschlagen, sondern mit großen Haselnußruten und Ochsenziemern. Die Leute mußten sich über einen Bock legen. Die Beine wurden festgeschnallt, so daß sie sich nicht mehr rühren konnten. Auch die Hände wurden angeschnallt, und dann ging die Prügelei los. Ein Kamerad, der Blockältester vom Judenblock war, wurde mit 25 Stockhieben bestraft, nur, weil der Scharführer beim Appell mit dem Zählen nicht zurecht kam.

Ein anderer Häftling wurde mit 75 Stockhieben bestraft, weil er in einer Unterhaltung geäußert hatte, wenn nur der verfluchte Hund (gemeint war damit einer der Scharführer) erst weg wäre. Der Mann lag dreiviertel Jahr im Krankenhaus. Das Fleisch war vollkommen von den Knochen losgehauen.

Das sind alles keine Schauermärchen, sondern Dinge, die jederzeit von den Betreffenden bestätigt werden können.

Wenn ich auf die verschiedenen anderen Dinge noch eingehen will, so klingen sie ebenso unglaublich. — Und doch ist es die ungeschminkte Wahrheit!

Am Anfang waren nur Deutsche in Buchenwald. Als der Krieg ausbrach, kamen die Ausländer, zuerst P o l e n. Sie mußten antreten, und es wurde bestimmt: für dieses „Gesindel“ haben wir keine Unterkunft;

sie sind Heckenschützen und werden auch als solche behandelt, sie bleiben unter freiem Himmel, bis sie verrecken. Dann ließ man den Appellplatz mit Stacheldraht umziehen, und in diesem Gelände mußten die Leute liegen. Wir machten von uns auch einen Vorstoß, um diesen Leuten ein vorhandenes Zelt zur Verfügung zu stellen. Dieses Zelt konnte dann auch aufgestellt werden. Hier fanden in erster Linie die Kranken Unterkunft. Nach einiger Zeit wurde das Zeltlager aufgelöst und man verteilte die Häftlinge auf die einzelnen Blocks.

Die anderen Ausländer — Franzosen, Holländer, Belgier — wurden in ähnlicher Weise behandelt. Sie kamen nach Buchenwald, nur, weil sie ihr Vaterland liebten, wie wir auch.

Als die ersten Russen eintrafen, tobten sich die Scharführer an ihnen aus wie die Bestien. Schon vor dem Lagereingang wurden dreißig bis vierzig Mann totgeprügelt. Da die Russen drei Tage nichts zu essen bekommen sollten, sammelte das ganze Lager für sie Lebensmittel. Weil wir den Russen Lebensmittel gaben, wurde das ganze Lager mit Kostentzug von zwei Tagen bestraft. Die Blockältesten erhielten 25 Stockhiebe, und außerdem wurden hundert Kameraden zur Strafe in den Steinbruch geschickt. Nach vier Wochen wurde die Strafe aufgehoben.

Eines Tages kamen die ersten russischen kriegsgefangenen Offiziere. Wir hatten den besten Eindruck von ihnen. Sie blieben zwei Tage im Lager; dann sollten sie wieder abtransportiert werden. Sie wurden aber nicht weitergeleitet, sondern kamen in einem geschlossenen Auto in den „Pferdestall“. Dort mußten sie sich ausziehen und wurden untersucht. Angeblich sollten sie dann einem Kriegsgefangenenlager zugeführt werden. SS-Scharführer untersuchten die Offiziere. Der Brustumfang wurde gemessen. Jeder Russe wurde abgehört, und schließlich stellte man sie an eine Meßtafel, um die Größe festzustellen. Dabei erhielten sie durch einen kleinen Schlitz den Genickschuß. Rund 7000 russische Offiziere und Kommissare wurden auf diese Weise ermordet. (Siehe Zeichnung Seite 24/25.)

Es ist ein altes Kriegsrecht, Kriegsgefangene menschlich und anständig zu behandeln. Auch die Russen kamen nach Buchenwald in der Hoffnung, daß sie ihre Heimat wiedersehen würden!

Was glaubt das deutsche Volk, was uns diese Geschichte kosten wird? Es gab genug Russen, die das gesehen und notiert haben; die also alles bezeugen können. Auch die Amerikaner haben von der ganzen Hinrichtungsanstalt eine Zeichnung anfertigen lassen.

In Buchenwald waren zuletzt Männer, Frauen und Kinder — Angehörige von 36 Nationen — vertreten. Durch Buchenwald gingen zweihundertdreißigtausend Häftlinge. Hier sind rund

dreißigtausend Menschen an den Folgen einer systematischen Ausrottung gestorben. Es ist genügend Beweismaterial vorhanden.

Das sind einige Dinge, die man über Buchenwald erzählen kann; Dinge, die unglaublich erscheinen! Ich habe immer gesagt, wenn ich einmal nach Hause komme und meiner Frau, meinen Kindern und Kindeskindern davon erzähle, dann werden sie sagen: das glauben wir nicht.

Standartenführer K o c h, zuletzt Oberführer und Inspekteur sämtlicher Konzentrationslager in Dänemark, Norwegen, Polen, Deutschland usw., hatte eine Frau, die noch schlimmer war als er selbst. Ich habe mit einer Häftlingsbaukolonne dieser Frau in wenigen Jahren drei Mal das Haus umbauen müssen, weil sie sagte: ich kann in dem Haus nicht mehr wohnen. Der letzte Umbau wurde im Jahre 1943 vorgenommen und kostete 76.000 RM. Der Umbau geschah ohne Genehmigung einer Behörde. — Diese Frau Koch schenkte ihrem Mann eine B r i e f t a s c h e aus M e n s c h e n h a u t.

Ein SS-Scharführer schrieb eine Doktorarbeit über die Tätowierung am menschlichen Körper. Er bestellte daraufhin die tätowierten Häftlinge, suchte sich die schönsten Tätowierungen aus und schrieb darüber seine Doktorarbeit. Koch und seine Frau erfuhren dadurch, daß es verschiedene wunderbare Tätowierungen gab. Frau Koch vereinbarte dann mit einem SS-Sturmführer, daß sie beim Tode eines Häftlings dessen Haut bekommen sollte, um daraus irgendeinen Gegenstand anfertigen zu lassen.

Die Briefftasche haben wir nicht mehr, aber einen L a m p e n - s c h i r m, den Koch seiner Frau geschenkt hatte. Er war aus M e n - s c h e n h a u t gefertigt.

Das waren die Männer, die Deutschland führten, und die Frauen, die das Prädikat für sich in Anspruch nahmen, die besten Mütter zu sein. Der beschlagnahmte Lampenschirm ist zwischen Russen und Amerikanern aufgeteilt worden, um zu beweisen, zu welchen Gemeinheiten die Repräsentanten des „Großdeutschen Reiches“ fähig waren!

Wir haben viele J u d e n im Lager gehabt, die nur eingesperrt wurden, weil sie eben Juden waren. Einmal kamen zehntausend Juden nach Buchenwald. Sie mußten auf dem Appellplatz bei strömendem Regen sitzen bleiben, bis sie Unterkunft fanden. Aber es waren nicht genügend Baracken vorhanden. Wir Maurer wollten Tag und Nacht arbeiten, um ihnen so schnell wie möglich eine Unterkunft zu geben. So entstanden die berüchtigten Baracken 1a bis 5a. Beim Eintreffen der Juden fielen die Scharführer über sie her und beraubten sie. Von den

eingelieferten Juden wurden etwa dreihundert verrückt, weil sie drei Tage nichts zu Essen bekamen; sechshundert bis siebenhundert starben. Der Rest wurde sehr schnell abtransportiert.

Ich hatte die Aufgabe vierhundert Juden das Mauern zu lehren. Das war wirklich nicht leicht! Ein Hauptscharführer verlangte strengste Bestrafung der Juden, wenn sie angeblich nicht genügend gearbeitet hatten. So wurden einige Juden auf Veranlassung des Hauptscharführers vom Lagerführer bestraft. Sie mußten sich im Krankenbau melden und wurden am zweiten Tage durch eine Blausäurespritze ins Jenseits befördert, nur weil sie angeblich nicht genügend gearbeitet hatten. Von Zeit zu Zeit wurden auch für das vorhandene Serum-Institut Menschen eingeliefert. Die ersten vier Wochen wurden sie sehr gut gepflegt und dann mit erbeuteten Impfstoffen geimpft. 60 Prozent der geimpften Menschen starben.

Ich wurde zuletzt wieder in ein Gefängnis gebracht, weil ich in Buchenwald aus Anlaß des Fliegerangriffs auf das Lager bei einer Totenfeier gesprochen hatte. Bei diesem Angriff waren dreihundertsechzig Kameraden ums Leben gekommen. Auch der Führer der kommunistischen Partei, Ernst Thälmann, sollte dabei angeblich umgekommen sein. Ich weißes, daß Thälmann zur Zeit des Bombenangriffs überhaupt nicht in Buchenwald war. Am Abend — erst zwei Tage nach dem erfolgten Angriff — lieferte man ihn mit fünfzehn anderen Kameraden mit einem Sondertransport in das Lager ein. Die Männer wurden sofort in das Krematorium gefahren, denn der ausdrückliche Befehl Himmlers lautete, „diese Kerle“ sofort zu vernichten.

Am anderen Morgen war nur noch die Asche von den fünfzehn da. Ob sie erschlagen, ob sie vergiftet, ob sie erdrosselt oder ob sie lebendig verbrannt wurden — keiner weiß es!

Und deshalb hatte ich als Redner bei dieser Feier auch ein paar Worte über die Standhaftigkeit Thälmanns gesagt. Einer von den Häftlingen hatte das gemeldet. Ich wurde daraufhin nach Weimar geschleppt und kam dort in eine Zelle, in der sich auch Russen und Polen befanden. In der zwanzig Quadratmeter großen Zelle hockten fünfunddreißig Häftlinge. Ein paar Russen waren darunter und erzählten, sie seien in Halle und Ammendorf bei der „Habämfä“ beschäftigt gewesen und wegen Sabotage nach Buchenwald gekommen.

Bis Anfang 1944 lebten wir in Buchenwald ohne Frauen. Dann kam ein Befehl: In Buchenwald ist sofort ein Bordell einzurichten! Man brachte sechzehn Mädchen hinein, darunter zwölf Deutsche aus dem Lager in Ravensbrück, eine Zigeunerin und drei Polinnen.

Wir politischen Häftlinge empfanden diese Einrichtung als eine Entwürdigung. Wir sahen darin eine Niedertracht der SS. Aber keiner von den politischen Häftlingen ging hin. Immerhin wurde das Bordell wöchentlich von zweihundert Mann besucht. Es wurde dann ausgedehnt auf alle Nationen. Die Mädchen standen somit für alle zur Verfügung. Wenn sonst ein Ausländer mit einem deutschen Mädchen verkehrte, kam er gleich nach Buchenwald. Ich habe gesehen, daß es in Buchenwald eine ganze Reihe Ausländer gab, die mit deutschen Mädchen Verkehr suchten. Im Konzentrationslager Buchenwald war es den Ausländern also gestattet, mit deutschen Mädchen zu verkehren.

Es gab wohl keinen Beruf der nicht im Lager vertreten gewesen wäre. Eines Tages kam zum Beispiel das ganze Personal der Warschauer Oper nach Buchenwald. Ein andermal waren es Franzosen. Da diese Menschen unterwegs Fluchtversuche unternommen hatten, wurden sie — nur mit einem Hemd bekleidet — von Frankreich nach Deutschland transportiert. Sie wurden im Steinbruch eingesetzt.

Unsere deutschen Arbeiter fragten sich: Wo ist die deutsche Intelligenz? Wo sind die deutschen Professoren und Gelehrten? — Es war nichts zu spüren, daß die deutsche Intelligenz sich gegen Hitler gewandt hatte!

Ein andermal erwirkten wir vom Lagerführer die Genehmigung, auf der Bühne eine Szene aufführen zu dürfen, die die Arbeit im Steinbruch drastisch darstellen sollte. Wir wollten zeigen, daß es unmöglich ist, einen Ungelernten für die schwersten Steinbrucharbeiten einzusetzen.

Bei uns galt der Grundsatz: Kamerad, achte in jedem den Menschen! Und nur so war es möglich, durch gegenseitige Hilfe im Lager einen erträglichen Zustand zu schaffen. Nur so war es möglich, daß wir im Lager einigermaßen über die schwere Zeit hinwegkamen. Vor dem Zusammenbruch waren wir noch sechshundfünfzigtausend Mann. Wir hatten Vorbereitungen getroffen, um uns zu gegebener Zeit selbst zu helfen. Heimlich wurden Waffen ins Lager geschmuggelt. Eine kleine bewaffnete Gruppe hatte sich im Lager zusammengefunden, und so halfen wir selbst an unserem Befreiungswerk mit. Als wir die amerikanischen Tanks hörten, warfen wir an drei verschiedenen Stellen die großen Bäume in den elektrisch geladenen Zaun, um einen Fluchtweg zu bekommen. Die führende SS war bereits drei Stunden vorher geflohen. Das Lager war frei, ehe die Amerikaner kamen.



DAS LIED DER MOORSOLDATEN.

WOHIN DAS AUGE BLICKET –
MOOR UND HEIDE NUR RINGSUM,
VOGELSANG UNS NICHT ERQUICKET,
EICHEN STEHEN KAHL UND KRUMM.
WIR SIND DIE MOORSOLDATEN
UND ZIEHEN MIT DEM SPATEN: INS MOOR!



HIER IN DIESER ÖDEN HEIDE
IST DAS LAGER AUFGEBAUT,
WO WIR FERN VON JEDER FREUDE
HINTER STACHELDRAHT VERSTAUT.
WIR SIND DIE ...

MORGENS ZIEHEN DIE KOLONNEN
IN DAS MOOR ZUR ARBEIT HIN,
GRABEN BEI DEM BRAND DER SONNEN,
DOCH ZUR HEIMAT STEHT DER SINN.
WIR SIND DIE ...

HEIMWÄRTS, HEIMWÄRTS JEDER SEHNET,
ZU DEN ELTERN, WEIB UND KIND
MANCHE BRUST EIN SEUFZER DEHNET,
WEIL WIR HIER GEFANGEN SIND.
WIR SIND DIE ...

AUF UND NIEDER GEHN DIE POSTEN –
KEINER KEINER KANN HINDURCH.
FLUCHT WIRD NUR DAS LEBEN KOSTEN:
VIERFACH IST UMZÄUNT DIE BURG.
WIR SIND DIE ...

DOCH FÜR UNS GIBT ES KEIN KLAGEN,
EWIG KANN'S NICHT WINTER SEIN!
EINMAL WERDEN FROH WIR SAGEN:
"HEIMAT, DU BIST WIEDER MEIN!"
DANN ZIEH'N DIE MOORSOLDATEN
NICHT MEHR MIT DEM SPATEN: INS MOOR!





Aschendorfer Moor

berichtet von Helmut Franz, Halle S.

Es w
den G
genen
sich fi
und
Außen
die Au
zu kö
Freihe

S
Eines
Zucht
geschl
wärter
lichen
schwei
Freihe
und d

U
ahnun
gehört

gons
Hände
- dur
die Lo
noch
Wahn

N
burg,
ändert
veränd

K
junger
Bahnst
eine d
stöße.
nenla
und S
nens
handlu

Es war im Februar 1937, als im Zuchthaus Amberg/Oberpfalz unter den Gefangenen die Parole ging, daß Transporte für die Strafgefangenenlager im Emsland zusammengestellt werden sollten. Daran knüpfte sich für viele von uns die Erwartung gesünder Arbeitsbedingungen und besserer Verpflegung. Nach der langen Abgeschlossenheit von der Außenwelt in der Zelle und den öden Arbeitssälen war für uns schon die Aussicht verlockend, die Mauern mit dem Stacheldraht vertauschen zu können, um auf diese Weise wenigstens die Illusion einer gewissen Freiheit innerhalb eines Lagers zu genießen.

So nahte der Tag, an dem auch ich für ein Lager bestimmt wurde. Eines Morgens traten etwa fünfzig Strafgefangene in dem Hof des Zuchthauses an, und es wurden je zwei mit Handschellen zusammengeschlossen. Als Begleitmannschaft waren einige unserer Gefangenewärter erschienen — diesmal in Zivil — sie kamen sich in ihrer dienstlichen Verkleidung sehr wichtig vor. Und dann marschierten wir schweigend durch die Stadt. Es war ein klarer Vorfrühlingsmorgen. Die Freiheit winkte wie ein Traumland; sie war so unwahrscheinlich nahe und doch so fern.

Unterwegs trafen wir eine Kompanie junger Luftwaffensoldaten, ahnungslos und gutgläubig schallte uns ihr Gesang entgegen: „Heute gehört uns Deutschland und morgen —!“

Am Bahnhof angelangt, wurden wir in die bereitstehenden Wagons verladen, es waren sogar Personenwagen. Zu zweien an den Händen gefesselt, nahmen wir Platz. Wir hatten eine sehr schöne Fahrt — durch das bergige Franken, den sonnenglänzenden Rhein entlang, die Lorelei grüßte zu uns herüber. Doch die Gedanken weilten mehr noch bei den Menschen in den Städten und Dörfern, die, wie vom Wahnsinn getrieben, den zweiten Weltkrieg vorbereiteten.

Nach 24stündiger, oft unterbrochener Fahrt langten wir in Papenburg, dem Ziel unserer Reise an. Das Landschaftsbild hatte sich geändert, weite, öde Heideflächen mit spärlichem Baumwuchs waren die veränderten Kulissen des nun beginnenden Theaters.

Kaum hatten wir den Zug verlassen, als uns etwa ein Dutzend junger Wachtposten in blauer Polizeiuniform in Empfang nahmen, den Bahnsteig nach allen Seiten absperreten und mit schußbereitem Gewehr eine drohende Haltung einnahmen. Es gab bereits die ersten Kolbenstöße. Auf dem nun folgenden Marsch nach dem Gefangenenlager II, im Aschendorfer Moor, setzte es Ohrfeigen und Schimpfwörter in der üblichen preußischen Kasernensprache. Und dabei war nichts vorgefallen, was zu solcher Behandlung Anlaß gegeben hätte. Doch ich muß gleich bemerken, wir

waren aus den Händen der Justiz in die Gewalt der SA gekommen. Die SA-Standarte „Emsland“ unter dem Oberführer Schäffer führte innerhalb des deutschen Strafvollzuges ein selbstherrliches Dasein. Sie unterstand unmittelbar dem sogenannten „Führer“ des Deutschen Reiches und hatte ihren eigenen Strafvollzug. Hier im Moor in der weiten Einöde des Emslandes konnten sie es wagen, auch mit gerichtlich abgeurteilten Gefangenen ihr frevelhaftes Spiel zu treiben, denen doch sonst im Gegensatz zu den Schutzhäftlingen in den Konzentrationslagern immerhin noch ein gewisser gesetzlicher Schutz zustand.

Nach 1½stündigem Marsch waren wir vor dem Lager angelangt. Damals hatte das Lager zehn Gefangenenbaracken, zu denen später noch vier hinzukamen. Ein großes Viereck, mit doppeltem Stacheldraht umzäunt, nahm uns auf. Der Lagerleiter Oberleutnant der Polizei Schmidt, und sein Platzmeister Willi P u n k e erwarteten uns bereits. Letzterer, ein Wachtmeister von 23 Jahren, tobte vor uns herum, um sich bei seinem Vorgesetzten in ein gutes Licht zu setzen. Fußtritte begleiteten die sich förmlich überschlagenden Befehle: Antreten! Wegtreten! Hinlegen! Wollt ihr nicht schneller! Und dann ging es wieder von vorn los. Dazwischen eine Kanonade von Schimpfwörtern. Es war der reine Irrsinn.

Die Wirkung auf die meisten Gefangenen war verheerend, da sie von ihrem Anstaltsleben her immerhin ein gewisses Gleichmaß mehr oder weniger korrekter Behandlung gewohnt waren. Sie fielen sozusagen aus den Wolken. Die Sicherheit verließ sie vollends, sie machten alles verkehrt, rannten sich gegenseitig um, liefen durcheinander. Jeder suchte den dazwischenschlagenden Wachmännern auszuweichen. Jedenfalls gab es eine allgemeine Ernüchterung.

Ich will mich darauf beschränken, einige Schlaglichter von der Willkür dieser Behandlung zu zeichnen, die wir während der langen Jahre unseres Lagerlebens bald als etwas Selbstverständliches hinnahmen.

Im Sommer wurde um 4½ Uhr geweckt. Der lange Arbeitstag bei ungenügender Kost hatte zur Folge, daß einzelne Gefangene schon beim Morgenappell vor Erschöpfung umfielen und in das Krankenrevier getragen werden mußten. Hier gab nun der Revierwachtmeister den Ton an. Er suchte sich die Leute aus, die er dem Arzt vorstellen wollte. Dabei spielte es natürlich eine Rolle, ob man ein Politischer oder ein Krimineller war. Denn es konnte einem auch leicht passieren, daß man mit einem Fußtritt aus der Revierstube flog.

Damals habe ich mich noch darüber gewundert, daß die dortige SA den kriminellen Gefangenen in den meisten Fällen den Vorzug gab. Die Aufsicht in den Lagerbetrieben z. B. Küche, Kleiderkammer, Werk-

stätten übertrug man Berufsverbrechern. So wurden SV-Leute (SV = Sicherungsverwahrung), Hochstapler, Zuhälter, Einbrecher und dergleichen die Antreiber der politischen Häftlinge und die Spitzel der SA-Polizei. Daran änderte sich auch später nichts, als nur noch politische Häftlinge in diesem Lager untergebracht wurden. Für diese sogenannten Vertrauensposten behielt man eine Anzahl Krimineller zurück. Diese „Knast-Kavaliere“ suchten sich auch durch ihre weißen Drillichanzüge, möglichst mit Bügelfalte, von den übrigen Gefangenen zu unterscheiden. Der Magazin- und Werkstättenverwalter des Lagers, Wachtmeister Baumann, stand auf sehr vertrautem Fuße mit diesen Brüdern. Und er hatte ja auch alle Ursache dazu, denn sie steckten unter einer Decke und waren gemeinsame Nutznießer seiner „privaten“ Aufträge, die auf Kosten der für die Gefangenen bestimmten Lagervorräte ausgeführt wurden.

Ein unversöhnlicher Haß erfüllt mich jedesmal, wenn ich an unsere Platzmeister denke. Auch der stellvertretende Platzmeister Bleeker, „Schwanenhals“ genannt, der so „intelligent“ war, daß er gerade seinen Namen richtig schreiben konnte, schlug die Gefangenen mit Vorliebe ins Gesicht. So mußten sich ältere Familienväter von diesem Burschen manche beschämende Behandlung bieten lassen. Denn einen Anlaß aufzufallen, gab es ja leider immer. Ein besonderes Kapitel waren die stundenlangen Appelle bei jeder Witterung. Es war im Lager sprichwörtlich, daß diese Appelle gerade an den Tagen der Woche, wo es Pellkartoffeln gab, so lange ausgedehnt wurden, bis die Kartoffeln kalt und hart waren. In der ersten Zeit versuchten einige Gefangene Beschwerden einzureichen. Doch sie wurden bald eines Besseren belehrt. Entweder jagte man sie aus der Schreibstube, oder, wenn sie hartnäckig waren, bekamen sie einen entsprechenden Vermerk in die Akten. Die Folge war nach verbüßter Strafzeit die Einlieferung in ein Konzentrationslager. Dazu sei noch gesagt, daß die politischen Gefangenen erst am Tage der Strafverbüßung den Bescheid bekamen, ob sie wirklich entlassen werden sollten oder ob ihnen noch Schutzhaft bevorstand. Diese ständige Ungewißheit trug erheblich dazu bei, das Los des einzelnen zu erschweren.

Die Platzmeister waren auch eigentümliche Sportsleute, das muß man schon sagen. Daher kam es vor, daß sie unvermutet durch die Fenster einer Baracke einstiegen, auf den ersten besten Tisch sprangen und bei gezogener Pistole alles in der Baracke antreten ließen. Dann erst ging der Zauber los. Die Spinde wurden durchwühlt und abgerückt, die Strohsäcke im Schlafsaal durcheinandergeworfen, wobei das Stroh im ganzen Saal zerstreut wurde. Und am Ende hieß es: in einer halben Stunde meldet mir der Stubenälteste, daß die Baracke tadellos in Ordnung ist. Wir waren hundert bis hundertzwanzig Mann in der Baracke;

da kann man sich vorstellen, was nun los war. Alles arbeitete fieberhaft. Die Kopfkeile wurden mittels einer langen Schnur ausgerichtet usw. Das Essen stand inzwischen im Waschraum und wurde kalt.

Eine besondere Vorliebe hatte die Lagerleitung für die Strafarbeit nach Feierabend. Arbeitskommandos, die ihr Arbeitspensum angeblich nicht geschafft hatten, mußten im Sommer bis zum Anbruch der Dunkelheit weiterarbeiten, um dann in aller Hast das kalte Essen herunterzuschlingen, nur um rechtzeitig ins Bett zu kommen.

Von Zeit zu Zeit wiederholten sich Fluchtversuche einzelner Sträflinge. Die Nachricht von einer solchen Flucht brachte jedesmal eine gewisse Erregung in das Lager. Die heißen Wünsche der Zurückgebliebenen begleitete die Flüchtlinge auf ihrem leider oft so kurzen Wege in die Freiheit. Die holländische Grenze war ja nicht weit —! Doch die Ausreißer wurden fast immer, wenn auch erst nach Tagen, von der alarmierten Polizei wieder eingefangen. Sie lenkten schon durch ihre kurzgeschorenen Haare die Aufmerksamkeit auf sich. Übernächtigt, ausgehungert, verfroren, gefesselt wurden sie in das Lager zurückgebracht.

Es war ein beschämender Anblick. Diese Niederlage fühlte jeder einzelne im Lager als seine eigene. Denn gern hätten wir die zusätzlichen Schikanen der SA-Polizei ertragen, wenn den andern dafür nur die Flucht geglückt wäre. Es kam natürlich auch vor, daß bei einer solchen Menschenjagd Todesopfer zu beklagen waren. Jedenfalls bekam die Strafkompagnie nach solchen Zwischenfällen Zuwachs. Vier Wochen Arrest, anschließend drei Monate Strafkompagnie war die übliche Strafe für solche „Missetäter“. Hinzu kamen die „schlagenden“ Beweise der braunen Bande.

Die Strafkompagnie war ebenfalls in der Arrestbaracke untergebracht. Diese armen Kerle wurden wie die Clowns angezogen; sie trugen weiße Streifen um Oberkörper und Beine und auf dem Rücken als Zielscheibe einen weißen Punkt. Außerdem erhielten sie Arrestantenkost und mußten nach Feierabend zusätzliche Arbeit leisten. Doch es gelang uns hin und wieder, den Arrestanten etwas Essen oder Tabak einzuschmuggeln. Diese Arrestbaracke war der Schauplatz mancher Tragödie. Hier wurden unsere Genossen zusammengeschlagen oder tagelang in die „Acht“ geschlossen.

Abschließend möchte ich noch zwei Fälle angeblicher „Meutereien“ erwähnen. Da die Lagerleitung häufig betrunken war, kam sie auf ganz besondere Einfälle. So wurde eines Tages eine „Meuterei“ inszeniert, weil der verbotene Gefangenenchor in einer Ecke des Lagers eine Probe abgehalten hatte. Es dauerte nicht lange, da erschienen der Lagerleiter

und der berüchtigte Wachmannschaftsführer Aertz mit einigen seiner Trabanten und schossen mit ihren Pistolen in die Luft. Ein paar Schüsse gingen auch durch die Barackenfenster. Glücklicherweise wurde keiner verletzt.

Ein anderes Mal wurde eine „Meuterei“ einfach vom Zaune gebrochen, weil einige Wachtmeister der SA-Polizei ein Interesse daran hatten, den neu eingesetzten Lagerleiter, der Justizbeamter war, aus dem Lager zu locken, um während dieser Zeit ihre von den Gefangenen „schwarz“ gearbeiteten Möbelstücke fortzuschaffen. Und so verbreiteten sie die Nachricht, daß in einem Arbeitskommando eine Meuterei ausgebrochen sei. Der Justizbeamte ließ sich sofort mit einem Motorrad an Ort und Stelle fahren und kehrte nach einer halben Stunde unverrichteter Sache ins Lager zurück. Trotzdem wurde für das betreffende Arbeitskommando „ordnungshalber“ Strafarbeit verfügt.

Immerhin war das Lager II in dieser Zeit noch eins der erträglichsten im Emsland, wie es allgemein hieß; und das war darauf zurückzuführen, weil von den politischen Gefangenen große Disziplin geübt wurde. Hier ist daher nur von „kleinen“ Schikanen die Rede — noch fließt das Blut nicht in Strömen — doch sie sind die Vorboten aller Schrecknisse der kommenden Jahre. Denn dieser Bericht behandelt noch die Vorkriegszeit.

Der Nationalsozialismus stand damals noch nicht auf der Höhe seiner Macht, die Ereignisse schienen ihm jedoch mehr und mehr Recht zu geben, er sonnte sich in Scheinerfolgen. Und immer mehr lichteten sich die Reihen der standhaften und unbeirraren Antifaschisten. Die meisten Deutschen lebten in der Illusion des Friedens oder eines bevorstehenden siegreichen Krieges. War Deutschland nicht unbesiegbar? Der Kleinbürger blähte sich auf wie der Frosch in der Fabel und die Schwerindustrie rechnete kalt über Berge von Leichen hinweg mit ihren Profiten. Es war unmöglich den Deutschen von seinem verhängnisvollen Irrtum zu überzeugen. Die Propagandamaschine arbeitete geschickt und gewissenlos für Deutschlands Untergang und übertönte alle Vernunft.

In den Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern jedoch warteten Hunderttausende auf den Tag ihrer Befreiung, auf Deutschlands Befreiung. Sie waren die Ehrenrettung der Nation, und viele von ihnen besiegelten später ihre mannhafte Standhaftigkeit mit dem Tode.

Der vorliegende Bericht befaßt sich hauptsächlich mit Vorkommnissen innerhalb des Lagers, weil der Verfasser nur wenige Monate im Außenkommando gearbeitet hat. Es ergeht daher an alle ehemaligen Moorsoldaten, die bei Wind und Wetter und bei Schikanen aller Art die schweren Moorarbeiten leisten mußten, die Aufforderung, Berichte über ihre Erlebnisse einzusenden, damit wir sie verwerten können.

Natzweiler



berichtet von zwei ehemaligen politischen
Häftlingen.

Mit
in Bay
selbst
stelle
Schutz
für Re
Straßen
teils b
Ordnun
daß vo
mußte
gingen

N
den u
Barack
der Ze
dreißig
gedun
sollte
typisc

D
insass
für ein
perlich
Invali
Leben
nichts
schlin
treten
vierh

I
aus P
aus A
„Grün
zeichn
nann
SS-Le
nur d
Abbe

Mit zwanzig Pflegern wurde ich vom Konzentrationslager Dachau in Bayern für die Revierarbeit nach Natzweiler beordert. In Natzweiler selbst bestand zu jener Zeit nur eine sogenannte Außenkommandostelle, die mit dem Ausbau des Lagers beauftragt war. Dieses aus achtzig Schutzhäftlingen aus Sachsenhausen bei Berlin und zwanzig Pflegern für Revierkranke bestehende Kommando wurde zuerst einmal für den Straßenbau eingesetzt. Teils richtete man Feldwege als Straßen her, teils baute man ein völlig unwegsames Gelände zu einer Straße vierter Ordnung aus. Was das für uns bedeutete, geht schon daraus hervor, daß von den zwanzig Pflegern, die wir diese schwere Arbeit verrichten mußten, nur drei Kameraden die Strapazen überstanden. Siebzehn Mann gingen zugrunde, — verbluteten, verhungerten, wurden erschlagen.

Systematischer Massenmord.

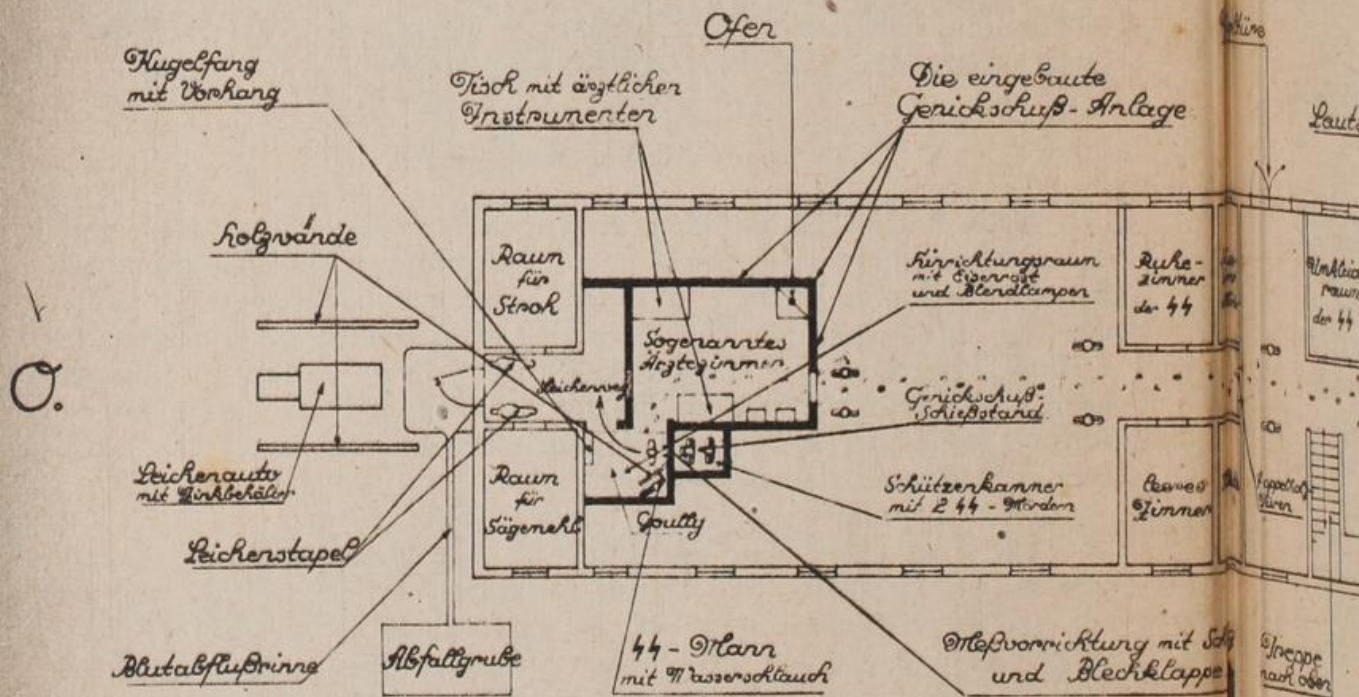
Nach einjährigem Bestehen des Lagers Natzweiler sind dann unter den unmenschlichsten Arbeits- und Lebensbedingungen vier primitive Baracken und eine Küche entstanden. Von neunhundert dort im Laufe der Zeit untergebrachten Häftlingen sind nicht weniger als dreihundert-dreißig „verstorben“. — Die entmenschten SS-Leute und die von diesen gedungenen Berufsverbrecher, die für die Ordnung des Lagers sorgen sollten, gaben der sogenannten „politischen Umschulungsarbeit“ den typisch nationalsozialistischen Gehalt.

Die Ausbeutung ging schließlich so weit, daß dreihundert Lagerinsassen als Invaliden nach Dachau gebracht werden mußten, weil sie für eine weitere Arbeit nicht mehr zu gebrauchen waren. Einstmals körperlich gesund, wurden sie hier in wenigen Monaten arbeitsunfähige Invaliden. Auf dem Rücktransport sind über dreißig Kameraden ums Leben gekommen. Sie starben, weil sie in den geschlossenen Güterwagen nichts zu essen, nichts zu trinken bekamen. Diese Menschen wurden schlimmer als das Vieh behandelt. Infolge der schon vorher eingetretenen Erschöpfung starben die Kameraden auf einer Strecke von etwa vierhundert Kilometern in eineinhalb Tagen wie Fliegen.

Der Kommandant des Lagers war der SS-Sturmbannführer Zill aus Plauen. Der 1. Lagerführer war der SS-Hauptsturmführer K r a m e r aus Augsburg. Die „Lagerpolizei“ setzte sich aus den sogenannten „Grünen“ zusammen. Das waren die mit einem grünen Winkel gekennzeichneten kriminellen Verbrecher, auch BVer (Berufs-Verbrecher) genannt. Diese gedungenen asozialen Elemente übelster Sorte waren den SS-Leuten gerade gut genug. Der Lagerarzt, SS-Führer E i s e l e, im Lager nur der „Spritzer“ genannt, förderte die BVer bewußt. Nach seiner Abberufung kam der SS-Lagerarzt Dr. H o f e n.

Die Gerickschuß-Anlage d. des Konzentrationslagers

(Jede Hinrichtungs-Le...



St. 1:100.

Erläuterung: Nach dem Verlassen des Schützens mußten
nach ausziehen und ihre Wertsachen, Papiere u. Erkennungszeichen abliefern
und unter Fußtritt der 44 in das sogenannte Hingezimmer gezwungen.
Untersuchung vor. Als gesund erklärt, wurden die Gefangenen zum
Messvorrichtung gestellt. Auf ein Klopfzeichen... der 44-
befindlichen etwa 2 m breiten Schlitz in das Gerick... Gefangenen
Blut mittels Wassertschlauch gesäubert. Auf dem... wurden

Buchwald, 27. April 1945

Rund 7000 russische Offiziere und Kommissare w...

Der Obersturmführer B l a n k e wältete allerdings nur kurze Zeit seines grausigen, gewissenlosen Amtes. Die grünen und schwarzen (schwarze Winkel tragende Arbeitsscheue) Kapos und Vorarbeiter wurden in ihrem verbrecherischen Tun wider die Menschlichkeit von seiten der SS geradezu ermuntert. Allein die politischen Häftlinge widersetzten sich energisch diesem Banditentum.

Die ganze Art der Anlage des Lagers, das an einem Berghang errichtet war, schloß alle Möglichkeiten in sich ein, seine Insassen so zu quälen, daß der Lagerleitung nichts verborgen bleiben konnte. Einem Terrassenbau ähnlich, waren die Baracken auf Pfählen aufgestellt. Bauweise und Einrichtungen der Baracken waren so primitiv, daß an eine Hygiene überhaupt nicht zu denken war. Sowohl außerhalb der Baracken als auch in ihnen selbst war das größte Elend jahrelang zu Hause.

Berufsverbrecher als Schergen der SS.

Wie in fast allen Konzentrationslagern, so war auch in Natzweiler ein Steinbruch-Kommando tätig. In ihm gab es die meisten Toten. Das Kommando mußte jeden Tag zweihundert Mann stark sein. Von den rund sechshundert Insassen des Lagers waren aber nur etwa hundert arbeitsfähig. Von den verbleibenden fünfhundert Personen konnten höchstens hundert als beschränkt einsatzfähig gelten. Die Kameraden waren durch die Entbehrungen und Mißhandlungen schon so weit heruntergekommen, daß die Zahl derer, die noch gehen konnten, immer kleiner und kleiner wurde. Da aber das Steinbruch-Kommando zweihundert Mann umfassen mußte, wurde alles, was nicht mehr laufen konnte, mit Schubkarren und ähnlichen Transportmitteln zur Arbeitsstelle gebracht. Ausgemergelt bis auf die Knochen, wanden und krümmten sich diese Elendsgestalten auf ihren Arbeitsplätzen. Viele wußten überhaupt nicht, wo ihnen die Sinne standen. Unter den Hieben der SS-Bestien quälten sie sich so lange, bis sie erschöpft zusammenbrachen. Mit einem letzten Schrei oder still und stumm hauchten hier Menschen ihr Leben aus, die nicht mehr getan, als daß sie sich nicht zum Nazismus bekannt hatten.

Da das Essen nicht ausreichte, um einen Menschen auch nur einigermaßen bei Kräften zu erhalten, gingen die vollkommen gewissenlosen Berufsverbrecher dazu über, die Schwächsten einfach zu erschlagen. Dadurch wollten sie in den Besitz der übriggebliebenen Lebensmittelportionen gelangen. Wenigstens schien ihnen damit die Magenfrage für den nächsten Tag gelöst. Die SS hatte absolut nichts dagegen einzuwenden. Nicht selten sah man sogar ein dreckiges Grinsen auf ihren entmenschten Gesichtern.

Der Kapo im Revier waltete seines Auftraggeberamtes mit einer Hemmungslosigkeit, die auch die zügelloseste Phantasie in den Schatten stellt. Im Bunde mit dem Lagerältesten Rosch, den anderen BVern Käseberg, Hösel, Liese und dem Küchenkapo Pollmann war diese Clique zum wirklichen Schrecken des Lagers geworden.

Die Behandlungsweise im Revier war, wie in allen übrigen Kommandos, eine durchaus willkürliche. Die Fieberkranken wurden von den Verbrechern teilweise ohne jede Behandlung erschlagen. Die Brotportion lockte sie zu dieser Untat. Wundkranke wurden mit der berüchtigten Methode des „Spritzens“ aus der Welt geschafft. Dieser hinterhältigen und feigen Vernichtung fielen vor allem Polen und Tschechen, später auch noch Franzosen zum Opfer.

Lebend eingesargt.

Am 8. Juli 1942 bot sich den Pflegern des Reviers ein furchtbares Bild. Es wird nie aus meiner Erinnerung schwinden. Ich sah im Korridor des Reviers sechs Särge übereinander geschichtet. Die aus rohen Brettern zusammengenagelten Kisten in Sargform wiesen derart undichte Fugen auf, daß aus ihnen das Blut der Toten herausickerte. Im untersten Sarg fing es in meiner Gegenwart plötzlich zu klopfen an. Eine lebensschwache Stimme rief: „Macht auf! Macht auf! — Ich lebe noch!“

Mir stockte das Blut in den Adern. Die grünwinkligen Verbrecher aus dem Revier holten den untersten Sarg hervor und öffneten ihn. Mit zerschlagenen Gliedern und verletztem Kopf starrte der eine im Sarge liegende Pole die Umstehenden an. Seine sich mechanisch bewegenden Lippen vermochten kein Wort mehr hervorzubringen. Der zweite in demselben Sarge liegende Leidensgenosse war bereits tot. Augenblicklich bemühte ich mich, den lebend Eingenagelten aus seiner fürchterlichen Lage zu befreien. Von einigen BVern wurde ich kurzerhand zur Seite gestoßen. In dem mich ankommenden Ohnmachtsgefühl wandte ich mich etwas ab. Dabei hörte ich noch einmal einige dumpfe Schläge. Ich raffte mich zusammen, ging zum Sarge und sah den vor wenigen Minuten Rufenden mit zerschmettertem Schädel blutüberströmt tot liegen. Die Mörder vernagelten den Sarg wieder und zogen sich in ihre Arbeitsräume zurück.

Das scheußliche, verbrecherische Handeln der Grünen fand keine Grenzen. Am hellen Tag konnten diese Ausgeburten der Menschheit ungestört die ihnen mißliebigen Personen an den Barackenwänden aufhängen, ohne daß die SS-Blockführer dagegen etwas einzuwenden hatten. Ein hämisches Grinsen lag sogar noch auf ihren „gefühlreichen“ Zügen, wenn sie dem Handlungswahnsinn ihrer „Getreuen“ zusahen. Offensichtlich waren sie — was die Brutalität anbelangt — „ein Herz und eine Seele“.

Auf der Flucht erschossen . . .

Die Kommandos Steinbruch und Straßenbau hatten den Auftrag, eine neue Straße anzulegen. Von der Zentralbauleitung Berlin war dieser Bau aber nicht genehmigt worden. Aus diesem Grunde betrieb die Lagerführung die Herstellung der Straße aus eigenen Mitteln; zugleich aber auch mit allen Mitteln der Brutalität. Die Arbeitskräfte mußten auf dem scharfkantigen, felsigen Gestein ihre Zwangsarbeit verrichten. Wie die Wilden hieben die Antreiber auf diese wehrlosen Gefangenen ein. SS und kriminelle Verbrecher liefen sich scheinbar gegenseitig den Rang ab, in den Grausamkeiten einander zu überbieten. Viele Häftlinge mußten ihr junges Leben in der Blüte ihrer Jahre lassen.

Der Kapo Michel Sametinger, der bei seiner Entlassung zum Wehrmachtsdienst vom Kommandanten persönlich aus dem Lazarett gebracht wurde, war besonders berüchtigt. Seine mitleidlosen Gemeinverbrechen werden nie aus meinem Gedächtnis schwinden, denn über fünfzig Prozent der Häftlinge dieses Außenkommandos sind bei der Arbeit zugrunde gegangen oder durch die Postenkette getrieben worden. So geschah es einmal, daß ein SS-Mann einem Häftling die Mütze vom Kopf schlug, so daß sie außerhalb der Postenkette zu Boden fiel. „Hole Deine Mütze Du Schwein!“, so wurde der Betreffende angeschrien. Auf dem Wege dorthin jagte er ihm eine Kugel durch den Rücken . . . Beim Appell wurde gemeldet, beim Fluchtversuch erschossen.

Jahrelang hatten die Grünen die Kommandogewalt im Lager. Die politischen Schutzhäftlinge hatten nur einige Funktionen in der Schreibstube, im Revier und einigen weiteren Stellen, wo sie den Grünen nicht unmittelbar gefährlich werden konnten. Eine Besserung der Verhältnisse im Lager trat erst ein, als sechs energische Antifaschisten in dem Lager eintrafen. Durch ihr entschlossenes Auftreten gegen den Terror der Grünen, die um ihr bißchen Leben bangten, sahen sich diese Banditen überwacht.

Unsere Kameraden stießen vor! Zwar konnten die Verbrechen nicht verhindert und die Verbrecher nicht restlos beseitigt werden. Doch wurde wenigstens so viel erreicht, daß die Grünen zum Teil verschwanden. Und zwar wurden sie, nachdem sie der Strafkompagnie zugeteilt waren, von ihren eigenen Kumpanen auf die gleiche Art und Weise umgebracht, wie sie vorher selbst gewütet hatten. Zum Teil schob man sie im Januar 1943 nach Dresden ab, wo sie von den SS-Schergen allerdings wieder eingesetzt wurden.

SS-Spitzel im Lager.

Am 10. August 1942 trafen zweihundertfünfundneunzig russische Kriegs- und Zivilgefangene und fünfzig Deutsche, Polen und Tschechen, darunter die Musikergruppe aus Dachau kommend, im Lager Natzweiler ein. Sie wurden in dem Block 7, dem sogenannten Russenblock, untergebracht. Blockältester wurde der politische Schutzhäftling Oskar Bauer. Von der Lagerführung wurde diesem der zwar rotwinklige, aber sonst übel berüchtigte Konrad Schulz als Dolmetscher zugeteilt. Jeder Versuch, sich dieses kriecherische Subjekt vom Halse zu schaffen, wurde von der Lagerführung strikt abgelehnt. Auf Grund des korrekten Verhaltens des Blockältesten gegenüber seinen Mitgefangenen erwarb sich Bauer bald die Sympathien der Lagerinsassen. Obwohl Bauer auf das Dolmetschen nicht ganz verzichten konnte, beschränkte er sich doch nur auf den notwendigsten verwaltungstechnischen Verkehr mit ihm. Schulz, der sich als ein willfähriger Gestapo-Agent betätigte, hinterbrachte der politischen Abteilung alle Einzelheiten aus Gesprächen, die die Gefangenen unter sich führten. So mancher gute Kamerad kam, nachdem er zur politischen Abteilung bestellt worden war, nie wieder ins Lager zurück.

Den Block der jugendlichen Gefangenen bekam der ehemalige Wehrmachtsangehörige Hans Müller, der die Jungen mit dem Knüttel zusammenschlug, sofern sie Miene machten, nicht wie ein Hund gefügig zu sein. Im Lagerältesten Guthmann, Freiburg, (der bei einem Bombenangriff außerhalb des Lagers ums Leben kam) hatte Müller einen ebenbürtigen Mittäter.

Ein anderer Verbrecher war der Lagerkapo Christian Knoll aus Nürnberg. In seiner engstirnigen Ruhmredigkeit nannte er sich selbst „Henker von Natzweiler“. Auf das Schuldkonto dieses Unmenschen kam auch das Leben eines jungen Russen, der mit einigen anderen Kameraden zu entfliehen versuchte. Leider wurde er wieder eingefangen und dann auf dem Appellplatz vor unseren Augen totgeprügelt. Von Hans Müller und Christian Knoll bekam der junge Rotarmist nicht weniger als 154 Peitschenhiebe auf das nackte Gesäß. „Wegen Dir haben wir heute kein Brot bekommen! Wegen Dir haben wir heute stehen müssen! Mit diesen Rufen begleiteten die sadistischen Bestien die Schläge, die dem Blutüberströmten auf den nackten Körper klatschten. Die Peiniger lösten sich einander ab. Der so Gepeinigte hatte sein Bewußtsein schon längst verloren, ehe sich seine Mörder veranlaßt sahen, ihr Henkerhandwerk einzustellen.

Die Beispiele solcher grausamen Barbareien könnten noch beliebig vermehrt werden. Ich kann sie nicht mehr alle wiedergeben. Zu groß sind die Schuldkonten der Nazisten und ihrer Helfershelfer. Doch jeder

Erlebnisfall stärkte in mir den Mut und den Willen, Rache zu nehmen an diesen Unmenschen, die sich sogar einbildeten, zu den Edelsten der Nation gezählt zu werden.

„Nacht- und Nebel-Transporte!“

Eines Tages trafen in Natzweiler 120 NN-Häftlinge ein. Diese Bezeichnung ist auf eine Anordnung Himmlers zurückzuführen, der führende Franzosen und Holländer für vogelfrei erklärte. — NN-Transport heißt: „Nacht- und Nebeltransport“. Aus dieser Naziverbrechersprache ist auch ihre Zweckbestimmung abzulesen.

Unter den 120 Franzosen, die so der Vernichtung preisgegeben waren, befand sich eine große Zahl französischer Persönlichkeiten, darunter hohe Offiziere, Ärzte, Gelehrte und Beamte. An die Funktionskräfte wurde strenge Anweisung gegeben, diese Häftlinge auf keinen Fall unter Dach zu beschäftigen, auf keinen Fall im Revier zu behandeln, sondern nur die schwerste Arbeit verrichten zu lassen. Diese dem Tod „Geweihten“ durften auch nicht schreiben. Der Einkauf in der Kantine (in der es im Kriege sowieso nichts mehr zu kaufen gab) war ihnen ebenfalls streng untersagt.

Bei der Aufnahme in der Politischen Abteilung waren die NN-Häftlinge der größten Schikane ausgesetzt. Prügel gab es über Prügel. Die Arbeit war für diese der körperlichen Arbeit ungewohnten Intellektuellen so schwer, daß schon nach den ersten Arbeitsstunden 80 Personen zusammenbrachen. Die Schläger Witzig und Ehrmann-
traut hatten alle Hände voll zu tun. Doch nicht nur das. Die Posten hetzten ihre Hunde auf die wehrlos am Boden Liegenden und jagten sie in Massen durch die Postenkette, um sie dabei umzulegen. So wurden in acht Tagen nicht weniger als zwanzig Menschen durch die Postenkette in den Tod getrieben und dann „auf der Flucht erschossen“. —

Man muß das „auf der Flucht erschossen“ gesehen haben, um sich ein Bild von den Umständen des Verbrechens machen zu können. Ohne die Arbeitsstelle hier bildlich ausmalen zu können, muß doch so viel gesagt werden, daß die Unglücklichen bei den Planungsarbeiten einfach von der Halde, die sie angefahren hatten, vom Kapo von der Mühlen heruntergestoßen, beziehungsweise heruntergeschlagen und dadurch schon beim Fall durch die Postenkette erschossen wurden. Von der Mühlen wurde von der Lagerführung für diese Funktion eigens eingesetzt. Mitgefangene haben ihn später bei einem Transport im Zuge erschlagen!

Den Angehörigen der so „Verstorbenen“ wurde keine Nachricht von ihrem Tode übermittelt. Dafür aber bekamen die Posten für diese „Tapferkeit vor dem Feinde“ für jeden Abschluß drei Tage Urlaub und eine Leistungszulage in Form größerer Lebensmittelportionen. Ein Elsäßer namens Fuchs tat sich dabei besonders hervor. Dieser Mörder bekam auf diese Weise oftmals Urlaub.

Der Hauptsturmführer Schicklauski, als Chefarzt im Revier, verbot den Pflegern die Behandlung der Schwerverletzten nachdrücklich unter Androhung von schwersten Bestrafungen. Und doch kamen einige der politischen Häftlinge ihrer Menschlichkeitspflicht nach und behandelten die Verletzten nachts unter den größten Schwierigkeiten.

Die aus dieser Lebensqual in Natzweiler entwichenen Kameraden Cichosz, polnischer Kapitän und Spanienkämpfer, ein Tscheche namens Mautner, ein deutscher Offizier namens Haas und ein französischer Offizier mit Namen Cirro können diese Skizzierung der Verhältnisse bestätigen.

Menschen als Versuchskaninchen.

Im Konzentrationslager Natzweiler befanden sich drei verschiedenartige Versuchsanstalten, in denen die unglaublichsten Experimente mit lebenden Menschen betrieben wurden:

In einer Versuchsanstalt wurde ein Gegenmittel gegen Gasvergiftungen ausprobiert. Eines Tages erschien der Lagerarzt mit achtzehn politischen Schutzhäftlingen in den Versuchsräumen des Lagers. Nachdem die Gefangenen ein ihnen unbekanntes Mittel getrunken und je nach Körpergröße zehn bis zwölf Tabletten eingenommen hatten, mußten sie ein bestimmtes Gas einatmen. Dann schickte man diese Männer ein bis eineinhalb Stunden in eine Gaskammer. Diese Experimente dauerten acht bis zehn Tage. Nach den abschließenden ärztlichen Untersuchungen wurden alle Personen ohne Befund aus der Versuchsanstalt entlassen.

Nach fünf bis sechs Monaten erschien dann der — man höre und staune — Leibarzt Hitlers im Lager, um eine erneute Nachuntersuchung vorzunehmen. Auch hier lautete der Bescheid an den Chefarzt des Lagers: Ohne Befund! — — —

Für die zweite Versuchsstation, die der Typhusbekämpfung diente, wurden hundert Zigeuner aus Auschwitz angefordert, die dann auch sehr schnell geliefert wurden. Der Transport ging im Winter bei strenger Kälte vor sich. Achtzehn Mann starben schon unterwegs an

Erschöpfung, da sie ohne jede Verpflegung waren. Menschen auf eine so weite Reise (Auschwitz liegt in Schlesien) in Viehwaggons und noch dazu ohne Brot und Wasser zu schicken, war ein ungeheures Verbrechen. Schon daraus läßt sich die bewußte Vernichtungsabsicht der SS-Verbrecher erkennen!

Achtzig Prozent der noch am Leben verbliebenen Opfer kamen bewußtlos in Natzweiler an. Die übrigen Elendsgestalten waren überhaupt nicht mehr in der Lage, auch nur einen Laut über ihre Lippen zu bringen. Grauen und Entsetzen standen ihnen auf den Gesichtern geschrieben. Ein einziges Flehen lag in ihrem stummen Händeringen. Grauen und Entsetzen wurden aber auch bei den Häftlingen ausgelöst, die den Transport entladen sollten. Es erfolgte ein kurzes Kommando des anwesenden Arztes: „Wegen Abmagerung zurückschicken!“ Die Waggons wurden verschlossen. Die Verbrennungsöfen in Auschwitz bekamen neuen Menschenfraß.

Kurz darauf traf ein neuer Transport mit hundert Zigeunern in Natzweiler ein. Man hatte sie für diese Versuche besonders verpflegt. Diesmal machten die Angekommenen einen verhältnismäßig guten, gesunden Eindruck. Man teilte sie in zwei Gruppen ein.

Eine Gruppe wurde mit irgendeinem Fleckfieberimpfstoff geimpft und gut verpflegt. Die andere nichtgeimpfte Gruppe unterlag aber trotzdem einer Krankheit, während der die Gequälten vierzehn Tage lang im Fieber lagen. Ein furchtbarer Durchfall, der kein Ende finden wollte, war eines der Krankheitssymptome. In welcher Form und wo diesen Versuchspersonen der Wirkstoff eingegeben wurde, ist nicht bekannt geworden. Nach einer Gewichtsabnahme von 20 bis 25 Kilogramm je Person hatten die Erkrankten die Krisis überwunden, so daß an diesen Experimenten keiner der daran Beteiligten starb. Auch die Geimpften überstanden die Versuche. Im Lager machte sich aber trotzdem eine ungeheure Erregung breit; ein jeder sah sich schon als Opfer des nächsten Versuchs.

Die dritte Versuchsstation: fünfzig Jüdinnen und fünfzig Juden trafen, aus Auschwitz kommend, in Natzweiler ein. Es folgte eine Untersuchung der Nasenform, der Augen und der übrigen Gesichtspartien, eine Untersuchung des Blutfarbstoffes und außerdem noch eine Schädelröntgenaufnahme. Dann mußten die so umständlich Untersuchten zu je zwei Personen in einem Raum Platz nehmen, in dem zwölf Gedecke aufgetragen waren. Nachdem den Leuten schon während der Untersuchung seitens des Arztes die Freiheit in Aussicht gestellt war, nahmen die ahnungslosen Menschen unbeschwert Platz. Die Türen wurden geschlossen.

Das in die Kammer hineingelassene Gas bewirkte das übrige!

Verantwortlich für diese hinterhältige, so gewissenlose und verbrecherische Handlungsweise waren der SS-Hauptsturmführer Kramer, späterer Kommandant, der Schutzhaftlagerführer Zeuss aus Bayern, der Arbeitsdienstführer Nietsch aus dem Sudetengebiet und die SS-Blockführer Witzig und Ehrmannstraut.

So unglaublich die obigen Tatsachenangaben auch erscheinen mögen; sie sind wahr, und sie bleiben wahr!

„Der Antisemitismus
ist eine Angelegenheit
der zurückgebliebenen
Kultur“

FRIEDRICH ENGELS

DURGY



Ein Erlebnisbericht von Alfred Borchert,
Halle S.

Es wa
meiner

Wa

Wa

Da

Al

halten,

Befehle

der Lag

Gemein

hohen

ling, d

abputzt

verschi

wo ihn

setzte.

Gesich

verlor

Meter

Zupack

Komm

nehme

Dalieg

N

nicht

willen

litäten

Fuß in

zog. I

lust w

zu kü

bemer

schaft

halbe

Häsch

ihn s

von

ü b r

Trän

teten

Es war im Konzentrationslager Durgy. Ein jüdischer Häftling aus meiner Abteilung bekam zehn Peitschenhiebe.

Warum?

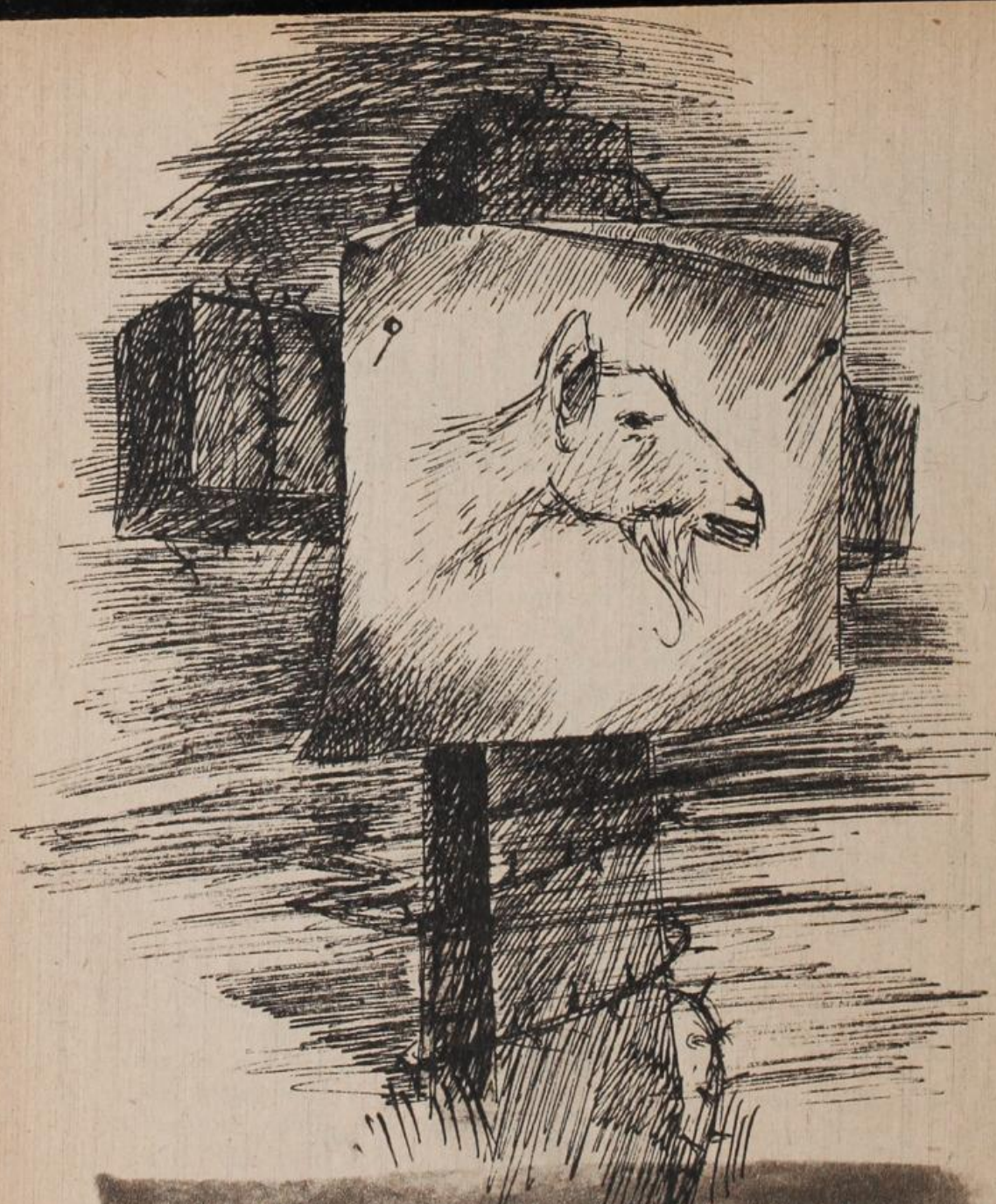
Weil er nicht laut genug geantwortet hatte.

Dann brach er zusammen. Wir schleppten ihn weg.

Als wir am nächsten Tag zur Arbeit gingen konnte er nicht durchhalten, weil er zu schwach war. Es fiel ihm nun doppelt schwer, den Befehlen des Lagerkommandanten nachzukommen. Aber darauf hatte der Lagerkommandant **H e i n z e** ja nur gewartet. Nun konnte er seine Gemeinheiten anbringen. Er stellte sich auf einen etwa zehn Meter hohen Schutthaufen und rief: „Gutmann, herauf kommen!“ Der Häftling, der in einer Schuttvertiefung arbeitete, wo er alte Mauersteine abputzte, mußte nun, um zu dem Kommandanten zu gelangen, durch verschiedene Schuttlöcher klettern. Völlig erschöpft kam er oben an, wo ihn Heinze anbrüllte und ihm mit einem Stock mehrere Schläge versetzte. Doch damit nicht genug, schlug er ihn noch mit der Faust ins Gesicht und so fest auf die Brust, daß Gutmann das Gleichgewicht verlor und von dem zehn Meter hohen Schutthaufen in einen etwa drei Meter tiefen, mit Wasser gefüllten Behälter stürzte. Nur das schnelle Zupacken mehrerer Kameraden rettete ihm vor dem Ertrinken. Der Kommandant brüllte nun: „Will sich das Schwein auch noch das Leben nehmen?“ und stürzte sich mit mehreren SS-Leuten auf den ohnmächtig Daliegenden, um ihn noch weiter zu prügeln.

Nach solchen Erlebnissen, nach solch gemeinen Schikanen ist es nicht verwunderlich, wenn mancher Häftling, der noch genug Lebenswillen und Kraft besaß, versuchte, durch eine Flucht sich diesen Bestialitäten zu entziehen. Ein Häftling blieb bei seiner Flucht mit dem linken Fuß im Drahtzaun hängen, wodurch er sich schwere Verletzungen zuzog. Das hinderte ihn stark beim Laufen. Durch den großen Blutverlust war er gezwungen, seinen dick angeschwollenen Fuß in einem Teich zu kühlen. Doch er hatte noch größeres Pech, denn seine Flucht war bemerkt worden. Nachdem nun sämtliche Dienststellen und Wachmannschaften alarmiert waren, wurden Streifen ausgeschickt. Knapp eine halbe Stunde später brachte man ihn angeschleppt. Kaum waren seine Häsher mit ihm im Lager angelangt, als sie sich wie wilde Tiere auf ihn stürzten und ihn mit Schlägen und Fußtritten so zurichteten, daß von ihm nur noch ein blutender Klumpen Fleisch übrig blieb.

Uns, die wir zusehen mußten, ohne helfen zu können, traten die Tränen in die Augen; doch wir bissen die Zähne zusammen und warteten auf den Tag der Freiheit, an den wir fest glaubten.



MECKERERLAGER

Lüblin

berichtet von Adolf Reiser

Verhaft

Näc
klapperte
momete
lager der
leitete d
SS Fi c h
Befehle l
genden V
glaubt, r
vergosse
Wir bau
sönlich

Nu
so daß u
Kalk be
meiner
41 Grad
wehe, w
Hiebe a

Al
eines N
zu dene
„Mecke
führers
führte u
treu zur
ehemali
auf die
der Hau
Der Letz
daran, c
es zu ei
immer
peinigte
binden

T
1944 v
öffner,
stellen

Verhaftung. Tagelange Fahrt.

Nächte in denen wir hungerten, in denen uns vor Kälte die Zähne klapperten und dazu . . . SS-Bewachung. 31 Grad Kälte zeigte das Thermometer am 18. Januar 1943, als wir mehr tot als lebendig im Auffanglager der SS-Werkzentrale Kiew ausgeladen wurden. Diese Werkzentrale leitete der Obersturmführer und spätere Sturmbannführer der Waffen-SS F i c h t n e r, aus München. Ein roher, eingebildeter Fatzke, der seine Befehle lediglich mit einem Reitstock erteilte. Er empfing uns mit folgenden Worten: „Ihr versipptes jüdisches Saupack, habt bis jetzt geglaubt, nur zusehen zu dürfen, wie bestes und edelstes deutsches Blut vergossen wird. Denn ihr Hurengesindel habt den Krieg verschuldet. Wir bauen jetzt den Ostwall und wer nicht arbeitet, wird von mir persönlich einbetoniert. Abtreten!“

Nun folgten Wochen und Monate, in denen wir schuften mußten, so daß uns die Kleider in Fetzen vom Leibe fielen. Tagsüber wurde der Kalk befördert und nachts in die Waggons verladen. Obgleich viele meiner Leidensgefährten die Füße erfroren, was bei einer Kälte von 41 Grad keine Seltenheit war, durfte sich keiner krank melden. Denn... wehe, wenn der Arzt ihn für gesund hielt, dann bekam er bis zu 25 Hiebe auf Rücken und Gesäß.

Als sich die Rote Armee der Stadt Kiew näherte, wurden wir eines Nachts verladen und nach Lublin gebracht. Hier kam ich, da ich zu denen gehörte, die Goebbels als „Meckerer“ bezeichnete, in das . . . „Meckererlager“. Dieses Lager unterstand der Leitung des Obersturmführers der Waffen-SS D o m i n i k, der auch das Gefängnis in der Burg führte und infolge seiner Rohheit in ganz Lublin bekannt war. Ihm treu zur Seite standen die Hauptscharführer H o f m a n n aus München, ehemaliger Gefangenenaufseher, der seine Freude daran hatte, Hunde auf die Gefangenen zu hetzen und diese zerfleischen zu lassen, sowie der Hauptscharführer T a n z h a u s aus Sebastiansberg im Sudetengau. Der Letztere, ein über zwei Zentner schwerer Klotz, hatte sein Vergnügen daran, die Häftlinge mit den schweren Stiefeln zu traktieren, worin er es zu einer seltenen Meisterschaft gebracht hatte, weil er mit Sicherheit immer ein und dieselbe Stelle traf. Da er Angst hatte, daß ihn der Gepeinigten angreifen konnte, ließ er denselben an Händen und Füßen binden und auf die Erde werfen.

T a n z h a u s fand seine gerechte Strafe, denn er wurde am 22. Juli 1944 von einem halbjüdischen Medizinstudenten, mit einem Brieföffner, den sich Tanzhaus aus einem polnischen Bajonett hatte herstellen lassen, erstochen.

Am ersten Tage unserer Ankunft im „Meckererlager Lublin“ wurden wir „dekoriert“, wie es in der SS-Sprache hieß. Auf den Rücken wurde ein Ziegenbockkopf, wie auch auf das linke Hosenbein aufgenäht. Täglich mußten wir zum sogenannten Parademarsch durch die Stadt Lublin antreten. Auf diesem Marsch wurden wir von den deutschen Umsiedlern, der deutschen Wehrmacht, die in Lublin war, von deutschen Frauen und deutschen Konjunkturrittern, die nach Polen kamen um den Rahm abzuschöpfen, beschimpft, angespien und geschlagen. Das war die größte Erniedrigung, die wir durchmachen mußten.

Unser Tageslauf im Lager war folgender: Um 3 Uhr, also mitten in der Nacht, wurde geweckt, und der Appell begann. Er zog sich bis 6 Uhr früh hin. Darauf erhielten wir ein Stück Brot und Kaffee. Dann ging es an das Ausmisten der Ställe, das Vieh wurde gefüttert, Pferde mußten geputzt und eingespannt werden. Um 9 Uhr traten wir zum Parademarsch durch Lublin an, dem sich die Arbeit auf den Feldern anschloß. Gegen 12 Uhr gab es eine undefinierbare Suppe, unser Mittagessen, worauf um 12.30 Uhr die Arbeit wieder begann, die bis 8 Uhr abends dauerte. Dann gab es wieder einen Appell, der sich bis 22 Uhr hinzog. Das war die Stunde des Tages, in welcher die Strafen diktiert und sofort ausgeführt wurden. Täglich ließ Scharführer Weber mindestens 10 Mann aufbinden. Das geschah so, daß den Unglücklichen die Hände auf dem Rücken zusammengebunden wurden. Dann mußte er sich auf die Fußspitzen stellen und wurde so an einen Pfahl angebunden und hochgezogen. In einer Stunde war der Häftling ohnmächtig. Er wurde mit Wasser begossen, losgebunden und wenn er wieder zu sich kam, wurde er erneut angebunden, bis zwei Stunden vergangen waren.

Während dieser Prozedur erledigte der schon erwähnte Sadist Tanzhaus seinen „Zirkus“, wie er seine Bestrafungen nannte. Fünf bis zehn Mann mußten im Paradeschritt im Kreis hintereinander gehen, vaterländische Lieder singen und Tanzhaus stand in der Mitte mit einer 2,50 Meter langen Peitsche und schlug im Takt auf die Rücken der Marschierenden. Dies war besonders schmerzhaft, weil der Oberkörper entblößt werden mußte. Nach Beendigung zählte der Sadist die Striemen auf dem Rücken und glich diese mit weiteren Schlägen aus, bis jeder die gleiche Anzahl Schwielen hatte. Damit nicht genug, es kam noch das Traktieren mit den Stiefeln hinzu. Das nannte diese Bestie dann „Mein Zirkus“.

Nach dem Abendappell bekamen wir jeder einen Topf Kaffee und ein Stück trockenes Brot. Während der ganzen Zeit meiner Inhaftierung im „Meckererlager“ sahen wir nie ein Klümpchen Fett. Die SS-Be-

wachungs
noch betr
verhängte
schreiben
aber oft s
solche Kl
Es k
Ein
nie mehr
wurden i
dazu gab
Attentat
angezette
Am
Domini
sehr leise
ein anstä
(und z v
Jauch
gegeben,
und weh
anständig
sind es r
zwei Tag
Fleischko
bringen
seiner A
Zigarette
Uns
Uhr setz
Marsch.
schenstr
Tausend
wagen v
schöpft
Bewachu
die Übe
hinter d
im Anro
machte
führer D
Du
für imm

wachungsmannschaft dagegen lebte herrlich und war dazu meistens noch betrunken. Dann wurden die Strafen, die diese Himmler-Hunde verhängten, zur Qual des ganzen Lagers. Man kann nicht alles beschreiben, wie sich diese Henkersknechte mit uns die Zeit vertrieben, aber oft stellten wir uns selbst die Frage: ist es überhaupt möglich, daß solche Kreaturen geboren werden können?

Es kam der 20. Juli 1944. Attentat auf Hitler.

Ein Appell, wie ich ihn noch nie gesehen hatte und Gott sei Dank nie mehr sehen werde. Zwei Halbjuden, Mertens und Pollak, wurden in der Jauchegrube vor unseren Augen ertränkt. Den Befehl dazu gab der Obersturmführer Dominik mit den Worten: „Das Attentat auf unseren Führer haben nur wieder die verfluchten Juden angezettelt“.

Am 22. Juli 1944, vormittags gegen 10 Uhr, kam Obersturmführer Dominik und war sehr aufgeregt. Alles mußte antreten. Dann sprach er sehr leise und unsicher zu uns Häftlingen: „Leutchen, ich war immer ein anständiger Vorgesetzter, keiner kann mir etwas Böses nachsagen (und zwei Tage vorher ließ er zwei Häftlinge in der Jauchegrube ertränken) der Kommandeur hat mir Befehl gegeben, Euch nach Radom zu bringen. Die Russen sind durgebrochen und wehe Euch, wenn Ihr in die Hände dieser Mörderbande fallt. Seid anständig auf dem Marsche und haltet zusammen, denn nach Radom sind es nur 105 Kilometer und wenn wir gut marschieren, sind wir in zwei Tagen dort. Zur Stärkung bekommt Ihr jeder eine Flasche Wein, Fleischkonserven und Butter. Brot nehmt Euch soviel, wie Ihr unterbringen könnt!“ Und welch ein Wunder, wir erhielten alles, was er in seiner Angst versprochen hatte und zusätzlich erhielt jeder noch 40 Zigaretten. Da wußten wir, woher der Wind wehte.

Unsere Habseligkeiten waren sehr schnell gepackt und um 11.30 Uhr setzte sich unsere Kolonne, bestehend aus über 900 Mann, in Marsch. Hinter der Stadt reihten wir uns in einen unübersehbaren Menschenstrom ein, denn alles, was Beine hatte flüchtete aus der Stadt. Tausende von Lastwagen, Raupenschleppern, Personenwagen, Panzerwagen verstopften die Ausgangsstraßen, tausende abgekämpfter, erschöpfter Soldaten aller Waffengattungen säumten die Straßen. Unsere Bewachungs-SS-Mannschaften fluchten und schimpften, weil sie bereits die Übersicht verloren hatten. Wir waren kaum eine halbe Stunde hinter der Stadt, als plötzlich von vorn der Ruf kam: „Feindliche Panzer im Anrollen“. Unbeschreibliches Chaos folgte auf diesen Ruf. Alles machte kehrt. Die ersten, die uns im Stiche ließen, waren Obersturmführer Dominik mit seinen Henkersknechten.

Durch den siegreichen Vormarsch der Roten Armee wurden wir für immer befreit, von den Sadisten des hitlerischen Henkerstaates.



VON Lichtenburg NACH Halle

Berichtet von Friedrich Sober

Ich v
und in

A
gungs
will

die si
es „A
Dadun
mußte
Sadist
sich s
schlag

und S
aber n
die si
die B
Name
„Selb

gebra
wiede
ersch
könn
mich

Händ
Besti
dami
mitta
hatte
erleb
einzu
mer
selne
dem
fragt
sofor
mich
herg

Ich wurde am 30 Mai 1933 von den Nazis in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Lichtenburg gebracht.

Aus der Fülle meiner Erlebnisse und aus der Unzahl von Peinigungsmethoden, die die SS bei den politischen Häftlingen anwandte, will ich einige herausgreifen, die ich selbst miterlebte.

Die SS-Leute K u m m e r, K o t h und Z i m m e r m a n n waren es, die sich durch eine Folterungsart besonders auszeichneten. Sie nannten es „Abkühlung“. Ein Häftling mußte zwanzig Mal um den Hof laufen. Dadurch geriet er natürlich stark in Schweiß. Um ihn etwas „abzukühlen“, mußte er sich unter eine Pumpe werfen, und dann pumpte ihm einer der Sadisten eiskaltes Wasser über den Körper. Dieser Vorgang wiederholte sich so oft, bis der Häftling schließlich zusammenbrach oder an Herzschlag starb.

War ein Häftling besinnungslos, so hängten ihn die SS-Leute H a a s e und S c h n e i d e r aus Belgern bei Torgau einfach auf. Diese beiden hatten aber noch eine besondere Methode, die darin bestand, daß sie die Opfer, die sie sich ausgesucht hatten, mit dem Gummiknüppel so lange auf die Brust schlugen, bis sie starben. Ein SS-Arzt aus Prettin, dessen Name mir leider entfallen ist, stellte danach entweder „Herzschlag“ oder „Selbstmord durch Erhängen“ fest.

Im April 1939 wurde ich eines Nachts abgeholt und nach Halle gebracht. Unterwegs mußte ich des öfteren aussteigen, wobei mir wiederholt gedroht wurde, daß ich bei weiteren Aussageverweigerungen erschossen würde. Ich antwortete jedesmal, daß ich gar nichts aussagen könnte, da ich ja nicht wisse, um was es sich handle. Darauf schlugen mich zwei Beamte der Politischen Polizei mit Hundepeitschen blutig.

In Halle gegen 7.00 Uhr früh angekommen, blutüberströmt an Händen, Rücken und Kopf, warf man mich in eine Zelle. Ich verlor die Besinnung. Die Fesseln nahm man mir auch hier nicht ab, anscheinend, damit ich keinen Selbstmordversuch unternehmen konnte. Am Nachmittag des gleichen Tages, nachdem ich die Besinnung wiedererlangt hatte, eröffnete man mir, daß ich am anderen Tage sehr Schweres zu erleben hätte. Ich hätte ja in der Nacht genügend Zeit, mich darauf einzurichten. Als man mich am anderen Morgen ins Vernehmungszimmer führte, erhielt ich von 8 Beamten der Politischen Polizei abwechselnd Schläge ins Gesicht. Aus Mund und Nase blutend, wankte ich zu dem Vernehmungstisch. Ein Berliner Spezialist der Geheimen Polizei fragte mich höhnisch lächelnd, wo ich denn verunglückt sei. Ich merkte sofort, was er mit dieser Frage beabsichtigte. Hätte ich gesagt man hat mich geschlagen, dann wären die anderen Beamten erneut über mich hergefallen. So aber sagte ich, ich sei die Stufen im Präsidium herunter-

gefallen. Daraufhin schlug er mich ins Gesicht und sagte: „Das nächste Mal paßt Du besser auf.“ Nun begann die Vernehmung. Sie bestand darin, daß man mir Namen nannte, die mir teils bekannt, teils aber unbekannt waren. Da ich nun sieben der aufgezählten Namen nicht kannte, schnallte man mich auf die Pritsche und drei Mann der Polizei gaben mir je sieben Hiebe auf den Rücken.

Einen Tag später wurde ich wieder verhört. Man nannte mir eine so große Zahl Namen, daß mir davon ganz wirr im Kopf wurde. Ich wurde so geschlagen, daß es mir unmöglich war, in die Zelle zu gehen. Daraufhin transportierte mich die SS-Polizei in meine Zelle, indem man mich einfach mehrere Stufen hinunterrollte.

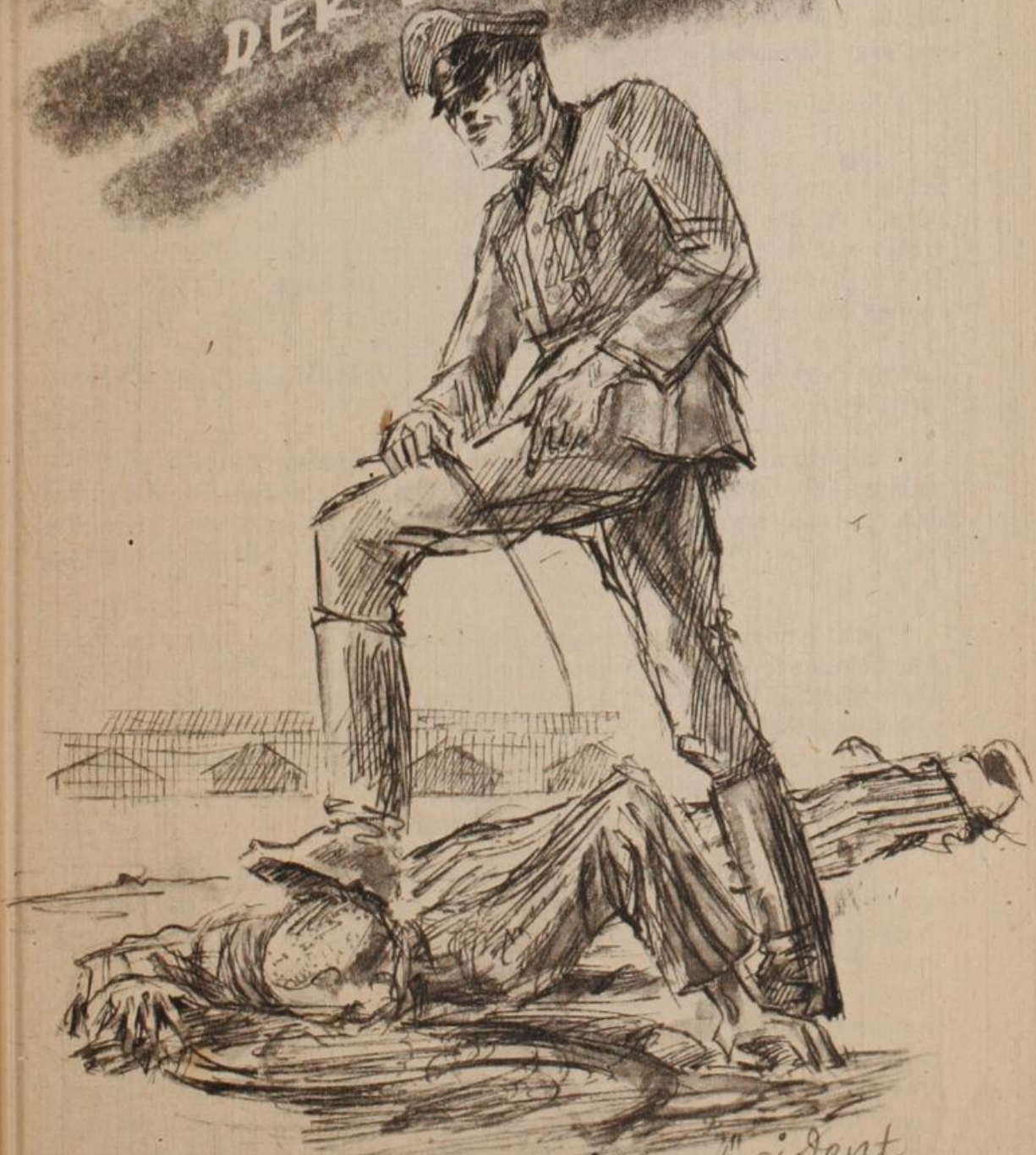
Am nächsten Tag wieder Vernehmung. Da ich nach der Meinung der Beamten ein verstockter Lügner war, schnallte man mich auf die Pritsche, nachdem ich mich hatte entkleiden müssen. Nun hatte man sich eine raffiniertere Art des Folterns ausgedacht. Ein Mann schlug mit dem Gummiknüppel unter die Fußsohlen beider Füße, ein anderer immer an bestimmte Stellen der Dickbeine. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen. Meine Nerven versagten. Ich konnte mir nicht mehr helfen und schrie. Dann brach ich zusammen. Als ich aufwachte, war ich ganz naß, denn man hatte mir Wasser über den Kopf geschüttet. Ich konnte mich wieder anziehen. Meine Beine waren so schwer wie Blei und meine Fußsohlen brannten wie Feuer und waren ganz rot.

Von dieser Stunde an hatte ich nur noch den einen Gedanken, mit meinem Leben Schluß zu machen. Nicht mehr leben, nicht mehr quälen lassen. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn als ich in der Zelle auf meiner Pritsche lag, fesselte man mich mit der „Acht“, und ich wurde so jeder Bewegungsfreiheit beraubt.

Drei Tage hatte ich Ruhe. Drei Tage dachte ich, daß nun die Vernehmungen zu Ende seien, doch ich hatte mich getäuscht. Denn nun begann eine neue Art der Vernehmung, die qualvollste, die ich je durchmachen mußte. Unfähig zu laufen, schleppte ich mich an den Wänden entlang, nach dem Vernehmungszimmer. Hier wurde mir die Frage gestellt, ob ich mich auf dieses oder jenes besinnen könnte. Ich verneinte. „Na, schön“ — wurde mir geantwortet — „Sie können gehen“. Darauf brachte man mich in die Zelle zurück, um mich nun alle zwei bis drei Stunden Tag und Nacht hindurch erneut zur Vernehmung zu schleppen. Diese Peinigung währte neun Tage und neun Nächte.

Dann wurde ich wieder nach dem KZ-Lager Lichtenburg überführt, von dort nach dem Fort Zinna bei Torgau und dann nach Moabit, wo mich der Volksgerichtshof zu 10 Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilte.

Abraham DER BANDIT



Erlebnisbericht von Vizepräsident
Robert Siewert halbe S.

Scharführer Abraham.

Wenn ich an diesen Menschen, ach, was heißt Menschen, an diese Kreatur denke, so rollt vor meinen Augen ein Film ab, ein grauenhaftes Erleben, das mit Worten kaum zu schildern ist. Ich sehe die Genossen dann in langen Reihen vor mir stehen, die diese Bestie zum Tode gequält, erschlagen und ersäuft hat. Abraham, der Bandit, eine Bestie in Menschengestalt. Aus der Fülle seiner Verbrechen will ich nur ein paar Tatsachen schildern.

Buchenwald. November 1938.

Das Lager liegt in tiefem Schlamm. Die nasse Erde, das schmutzige Schlammwasser dringt durch die an vielen Stellen zerrissenen Schuhe. Man sinkt ein bis tief an die Knöchel. Wenn nun einer von uns austreten mußte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als durch den tiefsten Dreck zu waten. Da es nur wenige Latrinen im Lager gab, waren diese immer besetzt. Doch nicht lange, denn für die Sadisten Scharführer Abraham und Zöllner war es Sport, die Häftlinge von den Latrinen zu verjagen, bevor sie mit der Verrichtung ihrer Notdurft fertig waren.

Ich erinnere mich nur einer Szene, in der Männer eine Hauptrolle spielten, die Repräsentanten des Hitlerstaates sein sollten, und noch dazu der „Elitetruppe“ Deutschlands — der SS — angehörten. Nein, die SS-Scharführer Abraham und Zöllner waren keine Menschen, keine Männer mehr, sie waren wie die Tiere.

Mit Knüppeln bewaffnet, die Mordlust konnte man an ihren Augen ablesen, stürzten diese Banditen auf eine Latrine los, die mit über zwanzig Häftlingen besetzt war. Sie schlugen solange auf diese wehrlosen Menschen ein, bis sie in die Latrine fielen, die voller Jauche und Kot war. Wenn einer der Häftlinge den Versuch machte, wieder herauszukommen, schlugen diese mordgierigen Verbrecher immer wieder auf ihn ein, bis er in der Jauchegrube ertrank.

Bei einer anderen Gelegenheit. Es war im Jahre 1939, als ich sah, wie Abraham vier jüdische Häftlinge in ein tiefes Wasserloch hineintrieb, so wie man Vieh zur Tränke treibt, und sie immer wieder mit Prügel daran hinderte, herauszukommen. In diesem Falle ist einer der Häftlinge ums Leben gekommen. Die anderen drei konnten ihr Leben retten, weil ich mit einigen Häftlingen auf die Hilferufe hinzueilte und Abraham es vorzog, seines Weges zu gehen. Eine Meldung gegen ihn beim Rapportführer Oberscharführer Strippe hatte nicht nur keinen Erfolg, sondern ich wurde sogar zurechtgewiesen, und im Wiederholungsfalle wurde mir Strafe angedroht.

Einmal schlug Abraham mit dem Knüppel einen Häftling nieder. Als er seiner Aufforderung, aufzustehen, nicht nachkam, legte er dem Häftling den Knüppel über den Hals und trampelte solange mit beiden Füßen darauf herum, bis der Mann tot war.

Eine andere SS-Bestie war der Oberscharführer Schmidt (Thüringen). Er hatte in den Jahren 1942 und 1943 bei dem Bau der Gustloff-Werke Buchenwald unzählige Häftlinge so schwer mißhandelt, daß viele an den Folgen starben. Schon am frühen Morgen schlug er wie ein Tollwütiger mit Knüppeln, Spaten und Hacken auf die Häftlinge ein. Besonders gemein benahm er sich gegenüber russischen, polnischen und jüdischen Häftlingen. Wiederholt wurde der Versuch gemacht, Schmidt das Handwerk zu legen, jedoch blieben sie erfolglos. Der Häftling Schreiber, der zu einem Lehrlingskommando gehörte, war ein Lieblingsopfer von Schmidt. Fast jeden Tag wurde er von dieser Bestie mißhandelt. Er mußte sich nackt ausziehen, auf einen Baum klettern und von oben herunterrufen: „Ich bin eine dreckige Judensau“. Schreiber, der oft zu schwach war, um schnell auf den Baum zu kommen, wurde von Schmidt so lange geprügelt, bis er oben war. Als Schreiber diese Vorfälle dem Kommandanten Pister vortrug, bezweifelte dieser die Richtigkeit der Angaben, sagte aber doch zu, dem Oberscharführer Schmidt, diese Mißhandlungen zu untersagen. Doch dieser trieb sein Handwerk unangefochten weiter.

Ein Sadist größten Ausmaßes, der den andern genannten in keiner Weise nachstand, war Oberscharführer Greul. Diese Bestie konnte überhaupt nur leben, wenn sie schon am frühen Morgen eine große Anzahl von Häftlingen verprügelte. Ich habe selbst erlebt, wie Greul an einem Tage etwa fünfzig Häftlinge, Juden und Russen, solange mit dem Knüppel verprügelte, bis sie zusammenbrachen. Nach vielen Versuchen, Greul das Handwerk zu legen, gelang es schließlich dadurch, daß er wegen mehrerer Diebstähle versetzt wurde.

Eine weitere Blüte in diesem Kreis von Verbrechern war Scharführer Klinger (in der Nähe von Wurzen zu Hause). Auch er hatte es besonders auf Juden und Russen abgesehen. Mit zwei anderen SS-Banditen fing er sich seine Opfer ein, führte sie in einen geschlossenen Raum, um sie dort viehisch zu mißhandeln. So wurde ich eines Tages von meinen Lehrlingen gerufen und war Zeuge folgender Szene: Klinger und seine beiden Helfer hatten zwei Russen vorgenommen. Zunächst wurden sie mit Knüppeln zusammengeschlagen und getreten, bis ihnen das Blut aus Mund und Nase lief. Dann mußten sie die Finger zusammenhalten und die Hand vorstrecken und nun schlugen die drei SS-Banditen solange auf die Fingerspitzen ein, bis sie bluteten. Die Mißhandelten brüllten vor Schmerzen und

riefen um Hilfe. Ich riß die Tür zu dem Raum auf und schrie mit voller Kraft hinein: „Was geht hier vor?“ Sofort stellten die Banditen die Mißhandlung ein. Von mir zur Rede gestellt, sagte Klinger: „Die beiden Russen haben mich bedroht und wollten mich überfallen. Ich hätte sie sofort über den Haufen schießen können“. —

Durch einen Dolmetscher konnte ich jedoch feststellen, daß die Behauptungen von Klinger erfunden waren. Auch in diesem Falle wurde ich beim Kommandanten vorstellig. Er sagte zu, derartige Mißhandlungen zu verbieten. Trotzdem blieb alles beim alten. Es ging weiter — wochen-, monate-, jahrelang. Menschen unter Tieren, Wehrlose in den Klauen der SS, Unschuldige der Willkür preisgegeben, Männer, Frauen und Kinder von Bestien zu Tode gemartert.

Als für uns Überlebende endlich der Tag der Befreiung schlug, der Tag der Freiheit, die wir so lieben, der Tag, auf den wir gewartet hatten, nach dem wir uns gesehnt und von dem wir in qualvollen Nächten im Fieber, in Hunger, in Not und Schmerz, in Kälte und Elend geträumt hatten, da erfüllte tiefe Trauer unsere Herzen, Trauer um diejenigen, die ihn nicht mehr erleben durften.



Während in den Konzentrationslagern Tausende und Abertausende,
nein, es waren Millionen Männer, Frauen und Kinder, ihr Leben hingaben

Während Männer zertreten, gemartert, gepeinigt wurden

Während Frauen gepeitscht und gequält wurden

Während Kinder vergast und verbrannt wurden

Während sechsundzwanzig Millionen Menschen hin-

gemordet, von „Deutschen“ abgeschlachtet wurden

Da schrien Hunderttausende begeistert „Heil Hitler!“

Da schrien Millionen „Führer wir folgen Dir!“

Da schrie das ganze deutsche Volk „Lieber Kanonen
statt Butter“ und damit „Ja!“ zum Krieg

Darum

ist das ganze deutsche Volk auch schuldig an dem Zusammenbruch
aber frei wurde es durch die Armeen der Vereinten Nationen
Darum muß das ganze Deutsche Volk auch wiedergutmachen und wieder-
aufbauen, ein antifaschistisches demokratisches Deutschland

denn:

Es mahnen uns die Gräber derer,
die dafür kämpften und starben,



ES MAHNEN UNS DIE
OPFER DES FASCHISMUS

Aufruf zur Mitarbeit

An alle durch den Nazismus politisch Geschädigten!
Eine Anzahl früherer Häftlinge ist unserer Aufforderung bereits nachgekommen und hat uns Berichte über die Konzentrationslager und Strafanstalten eingesandt. Doch fehlen uns noch viele gute Schilderungen. Wir brauchen noch mehr aktive Stellungnahme zu den Erlebnissen. Bloße Tatsachenschilderungen genügen nicht. Die politische Einstellung muß mehr in den Vordergrund treten. – Schreibt uns auch von der Kameradschaft unter den Gefangenen, von den Verhören bei der Gestapo, schildert uns die Behandlung in den Strafanstalten! Denn das tägliche Leben der Häftlinge mit seinen zahllosen Schikanen bietet Stoff in Fülle. Wir vermissen noch Berichte von Frauen und Kindern aus den Lagern. Auch psychologische Gesichtspunkte können wirkungsvoll dargestellt werden. Es interessieren uns außerdem die Namen Eurer Unterdrücker. Ein jeder muß es als seine Pflicht betrachten, durch Aufklärung über die Zustände in den Jahren des Nazismus seinen Teil dazu beizutragen, daß solche Verhältnisse nie wieder möglich sind.

Der Präsident der Provinz Sachsen
Abteilung Presse und Propaganda
Halle (S.), Willy-Lohmann-Str. 6a

en!
ung
die
och
hen
sen.
sche
-
den
dert
das
nen
von
sche
n. Es
ker.
urch
mus
nisse

G - 10500 (33)

Colour & Grey Control Chart

Danes
Picta

Blue
White

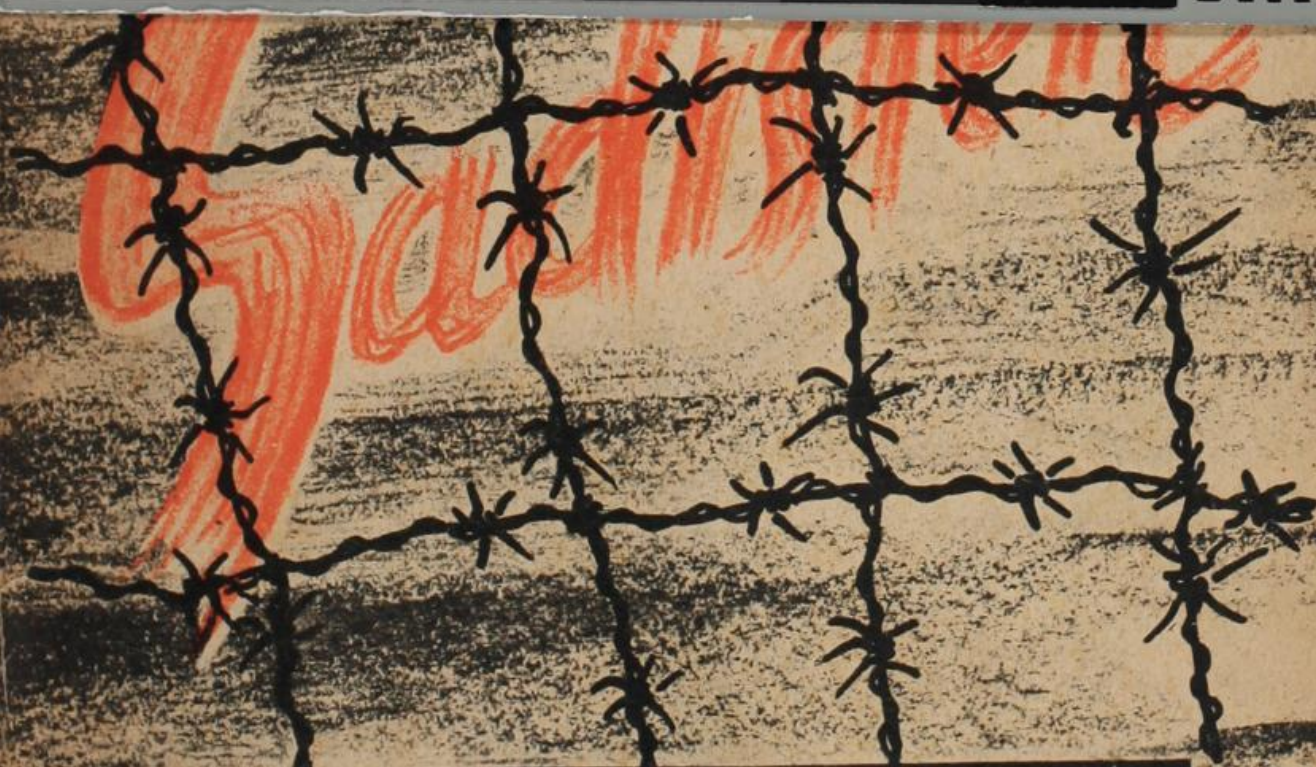
Cyan
Grey 1

Green
Grey 2

Yellow
Grey 3

Red
Grey 4

Magenta
Black



REPRÄSENTANTEN DES HITLERSTAATES

0 cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

6

8

7

9

5

4